

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VIII.

November 1907.

Heft 9.

Die Pflichten und die Rechte der Deutschamerikaner.

Festrede, gehalten bei der Feier des Deutschen Tages in Chicago
am 6. Oktober 1907.

Von Prof. Ernst Voss, Ph. D., Staatsuniversität von Wisconsin.

Motto:

Lieber dein neues Vaterland von
ganzem Herzen, aber gedenke
auch dankbar des alten.
Tue in jeder Hinsicht deine
Pflicht als ein guter amerika-
nischer Bürger, aber verteidige
auch deine Rechte als ein
freier Mann.

Verehrte Festgenossen, liebe Landsleute!

Es tagt. Die Deutschen haben sich gefunden, sogar in Amerika gefunden. Als Brüder feiern sie einen alles Partikularismus baren Deutschen Tag, einen Tag der Erinnerung, der Weihe, einen Sonntag, und unsere Brüder auf der anderen Seite des Ozeans feiern mit uns und freuen sich, dass wir die gemeinsame Mutter, die alte Germania, noch nicht ganz vergessen haben.

In politischer Hinsicht sind wir dem alten Vaterlande fremd geworden. Wir haben den Traum der Achtundvierziger zu Ende geträumt. Wir sind Republikaner und fühlen uns wohl als freie Bürger dieser Republik, und wir glauben an ihre grosse Zukunft.

Wir haben allerdings inzwischen auch in dem gelobten Lande der Freiheit die Erfahrung gemacht, dass selbst in einer Republik nicht alles

Gold ist, was glänzt, dass jede menschliche Schöpfung mit den Schwächen der Menschen rechnen muss und deswegen unvollkommen bleibt. Wir haben uns aber auch so viel historischen Sinn bewahrt, dass wir begreifen können, dass man auch unter anderen Staatsformen, als derjenigen einer Republik, glücklich und zufrieden leben kann.

Eines schickt sich eben nicht für alle. Wenn wir jedoch glauben, das bessere Teil erwählt zu haben, so soll niemand deswegen mit uns rechten.

Wir sind Amerikaner, Deutschamerikaner, denn das Beiwort ehrt uns, wir sind stolz darauf. Wir lieben unser neues Vaterland von ganzem Herzen und wir wollen ihm die Treue ehrlich halten, die wir in ernster Stunde aus freiem Willen ihm geschworen haben.

Wir kennen nur eine Fahne, der wir folgen, das Sternenbanner, und wie unsere Brüder vor uns es bewiesen haben, von den Tagen Washingtons an bis herab zu der Befreiung Kubas von spanischem Joche, so kann unser neues Vaterland in jeder gerechten Sache auf unseren Arm und unseren Beistand rechnen. —

Und wehe dem, der es wagt, unseren Patriotismus in Frage zu stellen! Wir sind gerüstet, alle hässlichen Angriffe dieser Art energisch zurückzuweisen und, auf Tatsachen gestützt, von unseren Widersachern eine gerechte Beurteilung zu erzwingen. Das Vorgehen des Nationalbundes gegen den Generalmajor McArthur verdient hier rühmende Anerkennung, und der Protest des Bundes, wie er in dem Organe desselben, den Deutschamerikanischen Annalen, Jahrgang 1904, abgedruckt ist, möge als ein abschreckendes und warnendes Beispiel dienen für alle, die aus Unwissenheit oder Bosheit den Deutschamerikanern Mangel an Patriotismus vorwerfen und ihre Verdienste um diese Republik zu verkleinern suchen.

Aber, wie der Jüngling, wenn er die Braut heimführt, darum seine Mutter nicht völlig bei Seite schiebt, wenn sie auch nicht mehr den ersten Platz in seinem Herzen einnehmen kann, so gedenken auch wir, nachdem die Columbia unser Herz gewonnen, mit Liebe und Dankbarkeit der alten treuen Mutter Germania, der wir doch so viel verdanken, die uns gelehrt hat zu lieben, zu denken und getreu und wahr zu sein, die uns auch gelehrt hat zu lachen, zu singen, zu scherzen und uns in Ehren des Daseins zu erfreuen auf dieser schönen Erde. Und deswegen sage ich:

Liebe dein neues Vaterland mit deinem ganzen Herzen, aber gedenke auch dankbar des alten, in dem deine oder deiner Väter Wiege gestanden hat. Sei stolz auf das Erbe deiner Väter und verleugne deine edle Abkunft nicht. Und pflege auch in der neuen Heimat die Tugenden, welche das deutsche Volk auszeichnen und die in der deutschen Sage und Poesie verherrlicht werden.

Sei tapfer, treu und wahr wie dein grosser Landsmann Carl Schurz, der dir voranleuchten möge auf deinem Lebenswege, denn er hat alle die

schweren Seelenkämpfe durchgemacht und siegreich bestanden, die keinem erspart bleiben, der sich eine neue Heimat sucht, weil es ihm in der alten zu eng geworden.

Tue deine Pflicht als amerikanischer Bürger, aber wahre dir auch deine Rechte als ein freier Mann.

Keiner hat mit soviel Nachdruck wie Carl Schurz auf die erste Pflicht des neuen Bürgers hingewiesen, sich so schnell wie möglich mit der Sprache des neuen Landes vertraut zu machen. Und zu welcher unvergleichlichen Meisterschaft hat er es selber auf diesem Gebiete gebracht!

Er hat diese neugeschmiedete Waffe in dem Kampfe um die Prinzipien der Lebensführung des einzelnen wie des Staates geschwungen wie der besten einer, deren Wiege in diesem Lande gestanden, und er hat seinen Gegnern gelegentlich in ihrer eigenen Sprache so heimgeleuchtet, dass ihnen dabei Hören und Sehen vergangen ist, so wuchtig sind seine Hiebe gefallen, eine so kräftige Klinge hat er in diesem Rede- und Federkampfe geführt. — Aber in seinem eigenen Heim, im trauten Familienkreise, unter seinen engeren Landsleuten, wenn ihm so recht warm ums Herz wurde, da wo es gemütlich war, wie es eben nur unter deutschen Stammesgenossen sein kann, da hat unser grosser Landsmann in deutschen Worten seinen Gefühlen Ausdruck gegeben. — Ich bin kein grosser Verehrer John Bulls, aber eines gefällt mir an ihm, das ist sein Stolz auf alles, was englisch ist; und ich wollte wir könnten von seiner Überdosis von Nationalstolz, worin er höchstens vom Amerikaner übertrumpft wird, den Deutschen etwas abgeben, um so das richtige Gleichgewicht herzustellen.

Das ist kein schöner Zug im deutschen Volkscharakter, diese Sucht, so unheimlich schnell fremder Sprache, fremder Sitte, fremdem Brauch sich anzupassen mit völliger Hintansetzung der eigenen nationalen Charakterzüge. Schon Bismarck hat sich seinerzeit bitter darüber beklagt, wie leicht der Deutsche an der Grenze nach Frankreich zu zum Franzosen, nach Italien zu zum Italiener werde u. s. w. Auch ich bin fest überzeugt, durch dieses schnelle Abstreifen seiner Nationalität imponiert der Deutsche dem Fremden, dessen Züge er zu kopieren sucht, gerade am allerwenigsten. Was soll der auch wohl von einem Menschen denken, der so wenig Achtung vor sich selber hat, der so gering von seiner eigenen Nationalität denkt, dass er sie im Handumdrehen abstreifen möchte?

„Stolz will ich den Spanier.“ Wenn der deutschamerikanische Nationalbund, unter dessen Auspizien wir heute hier versammelt sind, es fertig bringen sollte, bei den Brüdern und Schwestern deutschen Stammes das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu stärken und ihren Stolz auf das Land ihrer Geburt zu heben, so dürfte er damit seine Existenzberechti-

gung glänzend bewiesen haben. Und hier kann ich nicht umhin, den Philologen in mir auf einen Augenblick zu Worte kommen zu lassen.

So oft höre ich von Kindern deutscher Eltern die Bemerkung, sie genierten sich, ich will nicht sagen, sie schämten sich, Deutsch zu sprechen, weil sie wüssten, dass ihr Deutsch kein reines, dialektfreies, gutes Deutsch sei, sondern „gemixed“. Als ob es überhaupt eine Kultursprache gäbe, die nicht gemischt, mehr als man gewöhnlich glaubt, aus den kunterbuntesten Elementen, aus Altem und Neuem, Einheimischem und Fremdem, zusammengesetzt wäre.

Diese Geringschätzung oder gar Verachtung des Dialektes, ob er nun völlig rein oder noch mit ein paar englischen oder amerikanischen Brocken mehr vermischt ist, macht es mir immer klarer, dass eine kurze Unterweisung in den Elementen der Sprachwissenschaft vor vielen anderen „Fads“ in dem Lehrplan unserer öffentlichen Schulen einen Platz haben sollte, um der Jugend eine bessere und richtigere Vorstellung von dem Leben und Wachstum der Sprache im allgemeinen und der Berechtigung der Dialekte im besonderen beizubringen.

Haben wir denn an den launigen Sachen, die in diesen Mischdialekten geschrieben sind, nicht oft unsere stille Freude?

Wer hat sich nicht an der herrlichen Figur des Hans Breitmann ergötzt, oder an Whitcomb Rileys prächtigen Dialektgedichten, oder an den Schreibebriefen von John Rich, Esquire, und Philipp Sauerampfer, von Onkel Bräsig und den hochdeutschen Nähdersmädle des Pfälzer Dichter Nadler gar nicht zu reden? Und wenn man so etwas mit Vergnügen liest, dann sollte man sich schämen, es zu sprechen?

Und noch dazu, wenn Vater und Mutter es sprechen oder gesprochen haben?

Ich möchte den Engländer sehen, der sich seiner Sprache in irgend einem Lande der Welt schämen würde, und wäre sie auch noch so vermischt und verhunzt.

Unsere Politiker wissen den Wert dieser Mischsprachen besser zu schätzen, wenn sie sich für die Wahlkampagne ihre Stumpredner aussuchen. Nur wer sprechen kann, wie seinen engeren Landsleuten hier zu Lande der Schnabel gewachsen ist, hat Aussicht auf Erfolg bei ihnen. Wie manche Stimme mag wohl schon gewonnen worden sein durch ein anheimelndes, der Stumprede beigemischtes Dialektwort, das den Zuhörer aber veranlasste, am Tage der Wahl für einen ihm sonst völlig unbekannten Kandidaten seine Stimme abzugeben!

Darum sage ich noch einmal: Denke nicht gering von deiner Muttersprache, in der du das erste Wort gelallt, das erste Wort der Liebe gehört hast. Sei vielmehr stolz darauf und bewahre sie, denn du brauchst dich ihrer, und sei sie noch so „gemixed“, vor Verständigen wahrlich nicht zu schämen.

Und mit deiner Sprache, diesem köstlichsten Erbe deiner Väter, hüte nicht minder sorgfältig alle die Tugenden, die in ihr verherrlicht werden, vor allem die deutsche Treue.

Nicht als ob die Deutschen die Treue gepachtet hätten, sie ist auch bei anderen Nationen zu finden. Aber sie wird in allen ihren Schattierungen von der Treue gegen die Blutsverwandten, der Vasallentreue, der Freundentreue, der Treue gegen Gott und den Nächsten bis zu der Treue gegen sich selbst in keiner Literatur der Welt so sehr verherrlicht wie gerade in der deutschen.

Von dem alten grimmen Hagen des Nibelungenliedes bis auf den eisernen Kanzler, den modernsten Vertreter des treuen Dieners seines Herrn, ist die Treue in jeder Form, vorzüglich wo sie in Konflikt gerät mit anderen Pflichten, ein Lieblingsthema der deutschen Dichter gewesen.

Es hat aber kaum eine Zeit gegeben, die mehr der treuen Menschen bedarf als die unsrige, Menschen, die ihren Idealen treu bleiben, den von ihnen und anderen guten Menschen anerkannten ewigen und unverletzlichen ethischen und moralischen Grundsätzen, Menschen, die sich selber treu bleiben und unter allen Umständen ihre Pflicht und nichts als ihre Pflicht tun.

Und hier leuchtet uns wieder Carl Schurz als ein herrliches Vorbild voran. Zeit seines Lebens ist er seiner ersten Liebe, der idealen Republik, diesem Kleinode eines freien Volkes, treu geblieben.

Wenn die Vertreter des Volkes und seine Führer in Gefahr waren, sich zu verlieren und falschen Götzen zu huldigen, so hat er, oft gegen seinen Vorteil, immer zur rechten Zeit seine warnende Stimme erhoben als der getreue Eckart seines Volkes.

Man hat ihm Vorwürfe daraus gemacht, dass er mit der Partei, mit der er sich einst identifiziert hatte, nicht immer durch dick und dünn gegangen, aber der unparteiische und gerechte Beurteiler der Geschichte wird ihm allemal recht geben, wo er die politische Parteientreue opferte der Treue gegen eine Idee, in deren Dienst er sich gestellt hatte, und die er für die richtige hielt, weil sie ihn nicht zwang, untreu an sich selber zu werden.

Er ist aber nicht der einzige, der im Leben vor eine solche Entscheidung gestellt wird, die ihm einflussreiche Stellung und Ansehen kosten mag; aber der tapfere, treue deutsche Mann weiss in einem solchen Falle immer ganz genau, wohin die Pflicht ihn gehen heisst.

Er hat auf diesem Wege berühmte Vorgänger, keine geringeren als den Fürsten Bismarck.

Das Ziel seines Lebens, das klar vor ihm lag, und das er mit echt germanischer Zähigkeit verfolgte, war die Einigung Deutschlands und die Neubegründung des deutschen Reiches. Diese Aufgabe hat er in wahrhaft glänzender Weise mit lösen helfen.

Als aber das neu erstarkte Reich nun mit einem Male sich ganz neuen Aufgaben gegenüber gestellt sah, denen es nicht ausweichen durfte, wenn es sich seine Stellung als massgebender Faktor in der Sozial- wie in der Weltpolitik sichern wollte, da erwies sich eine Änderung in der bis dahin verfolgten Politik als unbedingt notwendig.

Diese Notwendigkeit konnte der Kanzler aber nicht einsehen, diesem neuen Kurse glaubte er aus Prinzip nicht folgen zu können, und so nahm er mit schwerem Herzen Abschied von einem Posten, den er selber geschaffen und abgegrenzt hatte.

Die Rechtfertigung für diesen Schritt enthält sein Abschiedsgesuch, ein Meisterwerk der Diktion, und eine wahrhaft klassische Studie über seine Auffassung von der Stellung des Kanzlers des neuen deutschen Reiches.

Die Geschichte hat inzwischen bewiesen, dass Bismarck für jene Zeit nicht weit genug sah, und dass die Kursänderung in jeder Hinsicht gerechtfertigt war, aber niemand wird dem eisernen Kanzler die Anerkennung dafür versagen, dass er seiner Überzeugung treu blieb und derselben alles, Macht, Ehre und Ansehen, zu opfern bereit war.

Sich mit solchen Persönlichkeiten wie Carl Schurz und Fürst Bismarck bekannt zu machen und zu lernen, stolz auf sie zu sein, das ist eine der heiligsten Pflichten aller derer, die fern von deutscher Erde ihr Glück suchen und die dem deutschen Namen in der Fremde Ehre und Ansehen verschaffen wollen. Wir, die wir einem Kulturvolk ersten Ranges entstammen, das wahrlich den Vergleich mit anderen aushalten kann, sollen aber nicht müßig zuschauen in dem Entwicklungskampfe unserer neuen Heimat, sondern den Versuch machen, ihr unser Gepräge aufzudrücken und tatkräftig mit einzugreifen in die Räder des Staatskarrens und ihn vorwärts schieben, wenn er auf dem rechten Wege zum Heil und Segen des Volkes gelenkt wird, aber umgekehrt ihn zurückhalten von der Strasse, die ins Verderben führt und Unsegen über dieses Land bringen würde.

Und hier kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, dass meine lieben Landsleute hier zu Lande in dem Kampfe um die höchsten Güter der Menschheit noch lange nicht die Rolle spielen, die ihnen nach ihrer Kopffzahl zukommt.

Wir wissen alle, dass der Einwanderer durch die Bank krank am Herzen und arm am Beutel an dieses gastliche Gestade kommt, und dass man erst Brot und Butter verdienen muss, ehe man an die Pflege der Künste und Wissenschaften denken kann.

Wenn aber dieser Tag uns nicht nur an das erinnern soll, was wir bereits für dieses unser Land getan haben, sondern viel mehr noch an das, was noch zu tun übrig bleibt, so muss ich es von ganzem Herzen bedauern, dass die Zahl der Schüler und Studenten deutscher Abstam-

mung in unseren höheren Schulen und Universitäten in gar keinem Verhältnis steht zu der starken deutschamerikanischen Bevölkerung dieses Landes.

In dem deutschesten Staate der Union, in Wisconsin, mit einer über 50 Prozent starken deutschamerikanischen Bevölkerung, ist die Zahl der Studenten deutscher Abstammung in der Staatsuniversität zu Madison eine verschwindend kleine, aus 3800 Studenten nur 850 oder 23 Prozent.

Und die Berichte werden für die anderen Staaten, fürchte ich, nicht günstiger lauten.

Das sollte uns allen zu denken geben.

Wissen ist Macht, und heute mehr denn je; und während die ganze Welt sozusagen bei Deutschland in die Schule geht, ist es eine nicht zu widerlegende Tatsache, dass die Deutschen in Amerika von der Gelegenheit, sich eine tüchtige Bildung zu erwerben, bis dahin nur in ganz beschränktem Masse Gebrauch gemacht haben.

Es ist unsere Pflicht, den Ruhm des deutschen Volkes, die Lehrmeister der Welt zu sein, nicht nur auf militärischem Gebiete, sondern auf fast allen Gebieten der Wissenschaft und der Kunst, auch hier in diesem Lande aufrecht zu erhalten.

Wir mögen fühlen, dass wir manches Wertvolle und Begehrtenwerte dem amerikanischen Leben, der amerikanischen Sitte und Kultur einverleiben möchten. Das kann und wird auch nur dann gelingen, wenn wir uns mit den Waffen ausrüsten, die allein auf geistigem und künstlerischem und auch auf politischem Gebiete der Führerschaft sichern, tiefe und gründliche Bildung, wie sie die besten Bildungsanstalten dieses Landes jedem gewähren, der danach verlangend die Arme ausstreckt.

Denn der Stolz und Ruhm dieses Landes und die beste Gewähr für seine grosse Zukunft ist ohne Frage sein auf echt demokratischer Basis ruhendes Erziehungswesen, nicht etwa, wie es jetzt schon ist, sondern wie es unter den günstigen Bedingungen, welche hierzulande obwalten, sich einmal gestalten wird, wenn wir dafür sorgen, dass dieser herrlichen Pflanze Licht und Luft in reichlichem Masse zuteil werde.

Es sind fürwahr alle Bedingungen vorhanden, um Amerika nicht nur zum Hort der Freiheit, sondern auch zur Freistätte wahrer Wissenschaft und Kunst zu machen.

Freiheit, Bildung und Wohlstand für alle ist ein herrliches Motto, nur muss man sich hüten, die Reihenfolge der Wörter zu verändern und das Hauptgewicht auf ein behäbiges, gemütliches Dasein zu legen.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Bildung ist eine Macht, und wahre Bildung, wie wir sie in diesem freien Lande erstreben sollten, macht nicht nur bescheiden und demütig, sie macht auch über alle Massen glücklich.

Sorgen wir dafür, dass der Deutsche in Amerika auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete dieselbe Rolle spielt und denselben hohen Rang einnimmt, wie sein Bruder in Deutschland.

Lassen Sie uns nicht lässig sein in diesem Suchen nach Wahrheit um der Wahrheit willen, die allein uns frei machen kann.

Und wenn wir so in jeder Hinsicht unsere ganze Pflicht erfüllt haben als Mensch und als Bürger, dann lassen Sie uns aber auch mit aller Zähigkeit unsere Rechte als freie Individuen verfechten, die uns bis heute vielfach beschnitten oder vorenthalten worden sind.

Lassen Sie uns vor allem das Recht behaupten und verteidigen, auf unsere Art uns auszuleben und des Daseins zu freuen.

Feiern wir nach der Väter Sitte unsere Feste, ohne Lärm und Geräusch, in vornehmer Weise; freuen wir uns des innigen Verkehrs mit der Natur beim Absingen deutscher Lieder und beim Anklingen schäumender Becher; werden wir wieder zu Kindern beim Weihnachts- und Frühlingsfeste.

Und wenn dann einst auch vieles, das wir schätzen, deren Wiege in Deutschland gestanden hat, dem Zahn der Zeit wird verfallen müssen; wenn auch deutsche Sitte aufgehen oder sich vermischen wird mit den Sitten der verschiedenen Nationen, die sich hier auf freiheitlichem Boden zusammenfinden; wenn auch die deutsche Sprache einst in diesem Lande nicht mehr erklingen wird, — so lange als das alte treue deutsche Herz hierzulande geschätzt wird und der heitere Frohsinn hier eine Stätte findet, um das Leben zu verschönern und lebenswerter zu machen, — so lange können wir stolz sein auf den Beitrag der Brüder deutschen Stammes zu dem amerikanischen Leben und dem amerikanischen Volkscharakter.

Lieber deutscher Michel, mit deiner Freude am Kleinen, mit deiner Treue im Kleinen, mit deinem glücklichen beneidenswerten Temperament, mit deinem goldenen Gemüt, der du deinen lieben Gott und deinen Alten Fritz hast, der du es verstanden hast, den Hohen und Allerhöchsten Herrschaften im Himmel und auf Erden in so schöner menschlicher Weise nahe zu treten, bewahre dir dein treues Herz, dein einfältiges Gemüt, deinen Kindersinn, deinen Leberecht Hühnchen, deinen Onkel Bräsig und wie die herrlichen Gestalten der deutschen Dichtung alle heißen mögen, in denen du dich selber widerspiegelst, — und du hast etwas, auf das du stolz sein kannst, um das dich alle Völker dieser Erde beneiden müssen.

Du magst nicht „smart“ sein, politisch unschlau, aber so lange als man dir alle diese herrlichen Tugenden nachrühmen kann, die den Kindern eigen sein sollen, denen das Himmelreich gehört, so lange hast du ein Anrecht darauf, dich als ein wünschenswertes Mitglied der amerikanischen Gesellschaft zu betrachten.

Die vierte Konvention des Deutschamerikanischen Nationalbundes.

New York, 4.—8. Oktober 1907.

Allgemeines.

Als vor nunmehr sechs Jahren aus Philadelphia die Kunde kam, dass ein Bund sich gebildet habe, der das gesamte Deutschamerikanertum umfassen und so diesem endlich die Möglichkeit geben sollte, in zielbewusster Weise an der kulturellen Entwicklung unserer grossen Nation mitzuarbeiten, da schüttelte wohl so mancher zweifelnd sein Haupt. Der Gedanke, dass eine Einigung der in ihren partikularistischen Interessen auseinander strebenden Glieder des Deutschamerikanertums ausführbar wäre, war ihnen abhanden gekommen. Die Baltimorer Konvention vom Jahre 1903 jedoch zeigte bereits eine starke Organisation des Ostens. In Indianapolis wurde im Jahre 1905 eine solche des Westens angebahnt. Die ersten Oktobertage aber von 1907 führten die Deutschamerikaner des Ostens und des Westens in New York zusammen. Der Bund war geschlossen. Dank der ebenso umsichtigen als begeisterten und begeisternenden Führung des Bundespräsidenten Dr. C. J. Hexamer war das Einigungswerk vollbracht. Mehr als anderthalb Millionen Deutschamerikaner hatten ihre Vertreter nach New York gesandt, und Männer und Frauen jedes politischen und religiösen Bekenntnisses, der Arbeiter und der Fabrikherr, der Finanzmann und der Farmer, der Gelehrte und der einfache Mann des Volkes — sie alle einte das eine Streben, ihr Bestes zum Gedeihen der grossen Sache beizutragen. Angesichts dieser Tatsache schon müsste der Skeptiker verstummen. Hätte er aber der Konvention selbst beiwohnen und Augen- und Ohrenzeuge sein können, mit welchem Eifer und mit welcher Fähigkeit ein jedes Mitglied sein Teil zu geben sich bemühte, auch ihn hätte die Begeisterung mit fortgerissen und Hoffnungsfreude wäre bei ihm eingezogen.

Freilich ist erst der Anfang gemacht worden. Der Bund braucht jetzt des ruhigen zielbewussten Ausbaues. Es heisst das Erreichbare aus der Fülle des Wünschenswerten herauszuheben.

Es würde in diesem Berichte zu weit führen, wollten wir nur alles das kurz skizzieren, was in den Bereich der Beratungen gezogen wurde. Fragen der nationalen und Weltpolitik, solche wirtschaftlichen und kulturellen Charakters drängten sich in bunter Reihenfolge vor das Forum der Tagung. Manche Beschlüsse sind gefasst worden, die wohl auf dem Papier stehen, deren Ausführung aber noch lange auf sich wird warten

lassen. In der Beschränkung zeigt sich der Meister, auch bezüglich der Tätigkeit des Bundes. Lernt der Bund diese Beschränkung, lässt er dann aber auch den Worten die Tat folgen, so wird seine Zukunft eine segensbringende sein. Möchten aber die Deutschamerikaner wohl bedenken, dass der Führer nur dann den Sieg gewinnen kann, wenn der einzelne Soldat mutig folgt und im entscheidenden Augenblicke ihm seine ganze Kraft zu opfern bereit ist.

Für uns sind drei Punkte der New Yorker Tagung von Wichtigkeit, und wir freuen uns, unsern Lesern eingehender darüber Bericht erstatten zu können.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar.

„Wir müssen nicht allein ein Nationales Deutschamerikanisches Lehrerseminar ins Leben rufen, wir müssen es auch erhalten; denn am Biertisch und beim Skatklopfen werden keine Kinder erzogen. Um ein solches allen Anforderungen gerecht werdendes Lehrerseminar zu erhalten, muss es durch einen bedeutenden Fonds auf alle Zeiten sicher gestellt werden; ferner muss durch Stipendien in allen Teilen des Landes jungen zum Lehrfache befähigten Menschen Gelegenheit geboten werden, dort kostenfrei zu studieren.“ Mit diesen Worten nahm Dr. Hexamer in seinem Präsidentenbericht Bezug auf das Seminar.

Voll freudiger Hoffnung sah die Anstalt nach der Indianapoliser Tagung in die Zukunft; waren ihr doch Versprechungen gemacht worden, deren Erfüllung sie aller finanziellen Sorgen entheben sollte. Leider aber war es bei den leeren Versprechungen geblieben. Der Vorsitzende des betreffenden Ausschusses, der sich freiwillig erboten hatte, einen Fonds von \$100,000 für das Seminar aufzubringen, konnte in seinem Berichte nur melden, dass seine Bemühungen erfolglos geblieben waren. Als Gründe für den Misserfolg gab er an, dass das Lehrerseminar zur Unterstützung der mit ihm verbundenen Musterschule, der Deutsch-Englischen Akademie, über Gebühr herangezogen werde und dass die Notwendigkeit eines solchen nationalen Institutes wie des Seminars nicht allgemein anerkannt werde. Wenn man bedenkt, dass die Deutsch-Englische Akademie bei der Gründung des Seminars diesem ihr gesamtes Grundeigentum und Kapital, zusammen gegen \$60,000, überschrieben hatte, dass sie ihm weitere \$14,000 überwies, um die Aufbringung des Pfisterfonds zu ermöglichen, dass ihre Freunde in diesem Jahre wiederum über \$25,000 aufbrachten, um den durch die Lostrennung des Turnlehrerseminars notwendigen Ankauf des Gebäudes dieser Anstalt zu ermöglichen und die daraus erwachsenden Mehrausgaben zu bestreiten, dass sie dem Lehrerseminar ihre Räume sowie das gesamte Lehrmittelmateriale zur Verfügung stellt; so musste jeder Unvoreingenommene das

Ungerechte des der Akademie gemachten Vorwurfes erkennen. Ein Schnitt aber in das eigene Fleisch wäre es gewesen, hätte die Konvention dem zweiten Einwande Gehör gegeben.

Herr Leo Stern von Milwaukee war von dem Präsidenten Dr. Hexamer zum Vorsitzenden des Seminarkomitees ernannt worden, und seiner energischen Tätigkeit verbunden mit der enthusiastischen Unterstützung von Herrn John Schwaab aus Cincinnati ist es zu danken, dass die gegen das Seminar gemachten Einwürfe zurückgewiesen wurden und Beschlüsse zur Annahme gelangten, die im Sinne des Präsidentenberichtes abgefasst waren und deren Durchführung dem Seminar endlich eine sorgenfreie Arbeit gewährleisten würde. Die Beschlüsse lauteten folgendermassen:

„Eine der dringendsten und zugleich erhabensten Taten, die der Bund auszuführen hat, ist, derjenigen Anstalt moralische und finanzielle Unterstützung zuteil werden zu lassen, die seit Jahrzehnten für die deutsche Sache gearbeitet und gestritten hat, — dem N. D. A. Lehrerseminar. Das Seminar muss die Hilfe des Bundes haben; es verdient sie. Es ist eine Ehrenpflicht des Bundes, mit all seinen Kräften und seinem Einflusse für das Wohl des Seminars einzutreten. Der Deutschamerikanische Nationalbund würde hiermit nur dem Beispiele einer gleichgearteten und gleichgesinnten Vereinigung, des N. D. A. Lehrerbundes, folgen, der seit 37 Jahren denselben Zielen zustrebt, wie der Bund, das Lehrerseminar gegründet und für seine Erhaltung das bestmögliche getan hat.

Seit Jahren hat das Seminar mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen, um dem notwendig gewordenen inneren Ausbau des Lehrplans gerecht zu werden. Die Schwierigkeiten, die die Existenz der Anstalt gefährden, sind zweierlei: Mangel an Geld und Mangel an Zöglingen. Nach eingehender Beratung erlaubt sich Ihr Ausschuss, behufs Hebung der vorhandenen Schwierigkeiten dem Konvent folgende Vorschläge zu unterbreiten:

1. Der Ausschuss für Mittel und Wege soll Empfehlungen machen, auf welche Weise der geplante Fonds von \$100,000 aufgebracht, und, bis die Summe zur Verfügung steht, das alljährlich sich ergebende Defizit gedeckt werden kann.
2. Der Deutschamerikanische Nationalbund soll, wie früher, auch diesmal aus seiner Kasse der Seminarverwaltung die Summe von \$200 übermitteln.
3. Die einzelnen Staatsverbände und Lokalvereine sollen Mittel aufbringen, um jungen Leuten aus ihren Bezirken den Besuch des Lehrerseminars zu ermöglichen.
4. Der Deutsch-Englischen Akademie, der Musterschule des Seminars, der Verwaltungsbehörde und den Lehrern der Anstalt soll der Dank für die vielen Opfer, die sie seit Jahren bringen, ausgesprochen werden.“

Dass diese Beschlüsse sofortige Annahme ohne jede Besprechung fanden, lag nicht in der Absicht des Komitees. Der Präsident gab dessen Vorstellungen Gehör und ermöglichte am letzten Tage der Konvention eine Besprechung der Seminarangelegenheit, die in hohem Grade er-

spriesslich und erfreulich war; denn sie zeigte, dass das Seminar in der Konvention viele Freunde hatte, und sie lässt auf praktische Erfolge hoffen. Man erkannte allgemein an, dass die Wirksamkeit der Anstalt durch Zuführung von Schülern ausgedehnt werden müsse, und so fand der Plan, Staats- und Lokalverbände zu veranlassen, durch Auswerfung von Stipendien fähigen Schülern den Besuch des Seminars zu ermöglichen, begeisterte Billigung. Auch wurde der Präsident mit der Ernennung eines Komitees beauftragt, das Anstalten treffen solle, die finanzielle Lage des Seminars zu bessern.

Die Konvention ist nun vorüber. Wird der in ihr gelegte Samen im Deutschamerikanertum aufgehen und Früchte zeitigen? Die ersten Worte des Präsidenten verdienen Beherzigung. Er hat den Worten die Tat folgen lassen. Auf seine Anregung hin bewilligte die Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien bereits ein jährliches Stipendium von \$250 für einen Schüler. Wieviel Konventionsbesucher werden Gleiches erreichen? Was der Nationalbund für das Seminar tut, fördert seine Zwecke. Die Anstalt ist eine seiner Lebensadern, die imstande wäre, ihm immer neue Nahrung zuzuführen, wenn es ihr nur ermöglicht würde, ungehemmt und voll zu fließen.

M. G.

Die deutsche Sprache.

Wie ein roter Faden zog sich durch alle Debatten auf dem Konvente des D. A. Nationalbundes der Wunsch, ja die feste Absicht, unserem Lande die deutsche Sprache zu erhalten. Man war sich wohl bewusst, dass nur dadurch dem Lande jener Stempel aufgedrückt werden könnte, der für das Fortbestehen der durch deutschen Idealismus beeinflussten nationalen Gesinnung Gewähr leisten würde. Immer und immer wieder wurde auf die Pflicht des Bundes hingewiesen, alles in seinen Kräften stehende zu tun, um die Agitation für Aufrechterhaltung und Verbreitung deutscher Sprache und deutschen Geistes zu fördern; bei den verschiedensten Gelegenheiten drückte man sein Bedauern aus, dass gerade durch die Nachlässigkeit und Borniertheit von Deutschamerikanern dem schwindenden Gebrauche der deutschen Sprache Vorschub geleistet würde; mit Freude wurden aber auch die Errungenschaften gezeigt, die durch den Einfluss der gebildeten angloamerikanischen Elemente gezeitigt werden. Man war daher ein wenig neugierig auf den Bericht und die Ratschläge, die der „Ausschuss für die deutsche Sprache“ einreichen würde. Der Vorsitz der selben war Prof. Julius Goebel von der Harvard Universität. Nun herrscht bekanntlich eine Meinungsverschiedenheit zwischen Speziallehrern des Ostens und denen des Westens bezüglich des Zeitpunktes, wann der fremdsprachliche Unterricht in der Volksschule beginnen solle, und es wurde eine lebhaft erörterte Diskussion über diesen Punkt erwartet.

Der Ausschuss empfahl, dass der Nationalbund für die Einführung des deutschen Sprachunterrichts in den beiden oberen Graden und einen vierjährigen Kursus in der Hochschule eintreten solle. Den Kampf gegen einen derartigen Beschluss nahm der Unterzeichnete mit Freuden auf. Er stellte zunächst die Frage, wie sich denn eigentlich der Ausschuss die Erhaltung der deutschen Sprache vorstelle, wenn nur ein solch geringer Prozentsatz der Schüler, wie er in den beiden oberen Klassen der Volksschule und in der Hochschule zu finden sei, des Segens eines systematischen deutschen Sprachunterrichtes teilhaftig werden sollte; er führte alle, den weitesten Kreisen schon bekannten Gründe für den fremdsprachlichen Unterricht in den untersten Klassen an, wies auf die praktischen Vorschläge hin, die bei dem letzten Lehrertage inbezug auf die Agitation für den deutschsprachlichen Unterricht gemacht wurden, und beantragte schliesslich die Abänderung des Ausschussantrages dahin, dass der Nationalbund für die Einführung des deutschen Sprachunterrichtes in allen Klassen der Volksschule eintrete. Dieser Antrag fand lebhafteste Unterstützung, besonders durch Herrn John Schwaab aus Cincinnati, so dass sich Professor Goebel mit der Abänderung des Berichtes einverstanden erklärte. Eine weitere Empfehlung ging dahin, einen ständigen Ausschuss für deutsche Sprache zu ernennen; Professor Goebel erklärte sich bereit, den Vorsitz desselben zu übernehmen und bat, ihm Prof. Ferren von Pittsburg und den Unterzeichneten als weitere Mitglieder beizugesellen. Dem Wunsche wurde entsprochen. Zu bedauern ist, dass den Bemühungen des N. D. A. Lehrerbundes, für den deutschsprachlichen Unterricht agitatorisch einzutreten, nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt und ein Zusammenarbeiten dieser beiden Körperschaften als wünschenswert hingestellt wurde. Hoffentlich holt der ernannte neue Ausschuss das Versäumte nach und bringt ein engeres Aneinanderschliessen der beiden Vereinigungen inbezug auf diese so wichtige Angelegenheit zustande! Nur Gutes kann aus einem solchen Zusammenwirken entstehen.

Eines ist sicher, dass das Deutschamerikanertum und die Freunde des deutschen Sprachunterrichtes in der Volksschule im D. A. Nationalbunde eine zuverlässige und sichere Stütze haben.

Leo Stern, Milwaukee, Wis.

Ein Besuch im Germanischen Museum zu Cambridge.

Die Konvention des Deutschamerikanischen Nationalbundes schloss mit einem Besuch im Germanischen Museum der Universität Harvard.

Einige der deutschen Zeitungen New Yorks hatten es sich nicht nehmen lassen, dem Nationalbund gleichsam öffentlich ihre Anerkennung zu zollen. Das geschah von seiten des Herausgebers der N. Y. Staats-

zeitung durch ein grosses Bankett, von seiten des Morgenjournals durch einen Ausflug zu Schiff nach Boston und Cambridge.

Schon der Name Harvard, diese älteste Zufluchtsstätte der Wissenschaft im rauhen neuen Lande, übte auf die Delegation, besonders auf jene aus dem fernen Westen, eine bedeutende Anziehungskraft aus. Und Harvard, diese kleine Stadt in sich mit einem ausgedehnten Gebäudekomplex, den weiten Gärten, in denen hohe alte Bäume ihr buntes Herbstlaub abschüttelten, hätte in ihrer vornehmen Stille noch stärker gewirkt, wenn nicht ein echter Neu-England Regen in Strömen niedergesaut wäre. Der graue Himmel gab zwar der flammenden Herbstpracht ringsum eine ganz andere Stimmung, wie wir sie vom Fenster des Zuges betrachteten, der uns von Fall River nach Boston führte. Aber der Zauber schwand, als sich bei der Ankunft in Cambridge die Nässe empfindlich fühlbar machte, und alles flüchtete nach dem Germanischen Museum.

Ja — welches von den vielen Gebäuden war es? Doch nicht jenes verwitterte Backsteinhäuschen, das in seiner rundlichen Form den ehemaligen, gemauerten Backöfen auf dem Lande in der alten Heimat glich? Schon schimmerten uns aus der geöffneten Tür die weissen Gebilde entgegen, und wir befanden uns plötzlich aus Unruhe und Unwetter in eine der reifsten Kunstperioden Deutschlands versetzt. Eben noch das Getöse der Riesenstadt am Hudson, eben noch im Feuer der Redeschlachten der Konvention — und nun zwischen diesen stillen Gestalten, geboren aus der Tiefe deutschen Volkstums, geschaffen aus der Kraft deutscher Kunst. Und in ihrem grossen Schweigen reden sie dennoch eine eindringliche Sprache. Sie predigen von schlichter Schönheit und lieblicher Einfalt, wie jene frommen Gebilde der Hildesheimer Kirchenstücke; sie erzählen von der Freude an poesievoll Schönem, an der Pracht der Form, an reicher Gestaltung aus der Fülle der Phantasie, wie in dem reizvollen Schmuck der Goldenen Pforte zu Freiberg; sie reden eine gewaltige Sprache von der Kraft und Grösse des deutschen Volkes, der Andreas Schlüter in der mächtigen Gestalt des Grossen Kurfürsten auf einem Ross, das an Allvater Wodans Hengst Sleipnir gemahnt, Ausdruck gegeben hat.

Nur einen flüchtigen Überblick über diese für den beschränkten Raum überreiche Sammlung gestattete die uns zubemessene Zeit. Ein feierliches Redeaktus begann und führte uns aus der Vergangenheit in die Gegenwart zurück. Professor Dr. Kuno Francke, der nie ermüdet, dem Amerikanertum in Schrift und Wort Art und Wesen des deutschen Volkes näher zu bringen (wir erinnern nur an sein letztes Werk: *German Ideals of to-day*), begrüsst die Delegaten in herzlicher Weise, und dann folgten in kurzen kräftigen Ansprachen Prof. James Elliott, der weithin bekannte Gelehrte und Rektor der Universität Harvard, Dr. Julius Goebel

von Harvard, Herr Rudolf Cronau aus New York, Prof. Paul Clemen aus Bonn, Dr. C. J. Hexamer, der Präsident des Nationalbundes. Sie alle hoben die Bedeutung der deutschen Kunst, der deutschen Wissenschaft, der deutschen Ideale überhaupt für die Entwicklung dieses Landes hervor. Sie wiesen darauf hin, dass gerade die Universität Harvard berufen scheint, als älteste des Landes, als erste, die in innige Beziehungen zum wissenschaftlichen Deutschland trat, als erste auch, an der deutsche Lehrer wirkten — ein solches Denkmal deutscher Kunst in einem fremden und doch nicht fremden, weil deutscher Art naheverwandten, Lande aufzustellen. Sie wiesen ferner auf die Freigebigkeit Deutschlands hin, die die Gründung des Museums überhaupt erst ermöglichte, und sie riefen die Deutschen dieses Landes auf, nun auch ihrerseits ihrem deutschen Volkstum Ausdruck zu geben, indem sie dem Germanischen Museum ein seiner würdiges Heim errichteten.

Wohl manchem der Zuhörer ist es klar geworden, dass das „Deutschsein“ in diesem Lande Pflichten auferlegt, die Erinnerung an die alte Heimat wurde lebendiger denn je, und besonders als Prof. Clemen deutsche Grüsse brachte — ist er doch erst vor kurzem als Austauschprofessor von Bonn nach Harvard gekommen — ist wohl in vielen eine wehmütige Sehnsucht wach geworden.

Wie ist nun das Germanische Museum in Cambridge entstanden, und welchen Zweck verfolgt es?

„Der Gedanke ging aus, schreibt Prof. Francke in der Deutschen Rundschau von 1902, von einigen deutschen Professoren an der Universität Harvard, die, obwohl Vertreter verschiedener Fächer, sich zusammenfanden in der Überzeugung, dass die Stellung des Deutschtums in den Vereinigten Staaten sowohl wie die amerikanische Bildung überhaupt die Errichtung eines solchen weithin leuchtenden Denkmals germanischer Geschichte fordern.“

Dieser Gedanke wurde durch die Gründung des „Vereins zur Begründung eines Germanischen Museums in Cambridge“, dem alsbald eine grosse Anzahl der Freunde Harvards und der deutschen Kunst beitraten, zur Tat. Das Museum sollte dazu bestimmt sein, „die Kulturentwicklung der germanischen Rasse in Deutschland, Skandinavien, Dänemark, den Niederlanden, Deutsch-Österreich, den deutschen Kantonen der Schweiz und dem angelsächsischen England in charakteristischen Denkmälern der Kunst und des Gewerbes darzustellen — eine Aufgabe, die in diesem Umfange noch in keinem Lande durchgeführt worden sei.“

Seitdem ist das Germanische Museum zur Wirklichkeit geworden, vornehmlich durch ein grosse Gabe des deutschen Kaisers, der eine bedeutende Anzahl von Gypsabgüssen hervorragender Bildwerke der Blütezeit deutscher Kunst zum Geschenk machte. Ihm schlossen sich mehrere Museen in Deutschland und der Schweiz an, sowie eine Anzahl von Pri-

vatpersonen. Das Museum gibt somit einen Überblick über: Altertümer aus der Vor-Karolingischen Zeit; über die monumentalen deutschen Bildwerke des Mittelalters und der Renaissance; über Metallarbeiten vom zwölften bis zum achtzehnten Jahrhundert.

Welchen Wert eine solche Sammlung für das Studium deutscher Kunst und Kulturgeschichte bildet, ist leicht zu ersehen, und dass solches in diesem Lande ermöglicht wird, ist von noch weit grösserer Bedeutung. Die Schüler Harvards kommen aus den ganzen Vereinigten Staaten und werden überall, wohin sie ihren Fuss setzen, ihr Verständnis für das deutsche Volkstum dem Lande zu Nutze machen.

Dass eine solche Sammlung eine Behausung haben sollte, wo sie nicht allein zur Geltung kommt, sondern auch für Studienzwecke brauchbarer gemacht wird, steht ausser Frage. Nun sollte man denken, die reiche älteste Universität des Landes würde imstande sein, diesem ihrem jüngsten Kinde auch einen passenden Raum anzuweisen. Aber Harvards Einkünfte sind für bestimmte Zwecke festgelegt, und so bleibt den Leitern des Museums nichts übrig, als hüben und drüben nach Hülfe auszuschauen.

Es wäre allerdings ein gewaltiges Denkmal deutschen Sinnes, wenn das Deutschtum der Vereinigten Staaten dem Germanischen Museum in Cambridge ein Heim bauen würde. Wird es sich dazu aufraffen?

Das Deutschtum dieses Landes hat viele Pflichten zu erfüllen. Die wichtigsten sind die: für deutschen Einfluss in der Erziehung des jungen Nachwuchses zu sorgen. Dazu gehört die Förderung des Germanischen Museums in Harvard und die des deutschamerikanischen Lehrerseminars in Milwaukee.

Edna Fern.

Die Klassifikation der Schüler. Unter der Überschrift „Falsch angebrachter Ernst“ schreibt Adolf Klinger aus Reichenberg unter anderem über die Klassifikation der Schüler auch in unseren Schulen beherzigenswerte Worte: Die Klassifikation; für Erwachsene oft etwas Kindisches, für Kinder etwas sehr Ernstes, das für sie und das Elternhaus schon viel Jammer und Elend im Gefolge gehabt hat. Hier könnte man sagen: Etwas weniger peinliche Gerechtigkeit wäre mehr Gerechtigkeit. Dies gilt besonders von Schulen mit Fachlehrersystem. Wie oft kommt es da vor, dass ein Kind in zwei verwandten Fächern, die aber zufällig von verschiedenen Lehrkräften versehen werden, ganz entgegengesetzte Noten erhält. Ein Kind, das von 8—9 gescheit war, kann doch von 9—10 nicht plötzlich dumm geworden sein. Drum keinen zu grossen Wert auf die Ziffern gelegt! Die Hauptsache ist doch die geistige Reife, der ganze Mensch. Die Note aus Schulbesuch gehört der Vergangenheit an. Hoffentlich erfährt der Brauch, menschlichen Wert mit Ziffern auszudrücken, eine immer grössere Einschränkung. Bis dahin aber, wie schon gesagt, weniger Gerechtigkeit, auch in anderen Dingen!

Polnisch oder Deutsch.

In einem Artikel „Polnisch oder Deutsch“ nimmt Herr S. Y. Gillan, Schriftleiter der Monatsschrift „The Western Teacher“, gelegentlich einer Besprechung der Einführung des polnischen Sprachunterrichts in eine der öffentlichen Schulen Milwaukee wieder einmal Veranlassung, gegen den deutschen Sprachunterricht in den Elementarschulen zu Felde zu ziehen und sich zu gunsten des Polnischen auszusprechen. Seine Argumente sind dieselben, wie unsere Leser sie aus früheren Proben kennen und wie wir sie im vierten Bande unserer Zeitschrift bereits wiedergegeben haben. Sie sind vom Standpunkte des „Knownothings“ geschrieben, der in der „Amerikanisierung“ der eingewanderten fremden Elemente die höchste Aufgabe der Schule betrachtet. Er vermag sich nicht in den Gedankenkreis der Befürworter des fremdsprachlichen Unterrichts in unseren Schulen hineinzudenken, noch den erziehlischen Wert dieses Unterrichts für unsere Jugend zu erfassen. Wir müssen ihn also seine Wege gehen lassen. Wenn er aber den von Herrn Woldmann vor dem letzten Lehrertage gehaltenen Vortrag als Beweis für die Richtigkeit seiner Stellungnahme anführt, so müssen wir unsern Kollegen in Schutz nehmen. Herr Gillan liest, oder lässt sich vielmehr aus den Woldmannschen Ausführungen herauslesen, dass der Verfasser die Ansicht hege, der Zuzug von so vielen Nationalitäten mache den deutschen Unterricht zu keiner grösseren Notwendigkeit als den irgend einer anderen Sprache mit Ausnahme des Englischen, und er sage deshalb bereits vorher, dass das Deutsche vollständig aus den unteren Graden entfernt werden würde. Das ist nicht mehr zwischen den Zeilen gelesen, sondern zwischen die Zeilen geschrieben.

M. G.

Reformpädagogik. (Nachtrag zu dem Aufsatz im 6. Hefte dieses Jahrganges.) Grosse Aufgaben stellt sich die Reform-Pädagogik und viele Kräfte sind bereits an der Arbeit. Dichter wie Hermann Hesse, Felix Hollaender, Emil Strauss, Otto Ernst u. m. a. zeigen in trefflichen Romanen, wohin die übertriebenen Forderungen einer verpöpten Pädagogik führen können. In Zeitschriften, bes. im „Süemann“ arbeiten tüchtige Reformpädagogen. Ein grosses Feld ist zu überackern und viele Steine müssen entfernt und grosse, klobige Schollen zerkleinert werden, damit der Geist der Fruchtbarkeit allseits eindringe. Es gilt zu entfernen, niederzureissen und neu aufzubauen. Alle Erziehung ist schwer, am schwersten aber ist das Ausrotten von Vorurteilen. Die Reformpädagogik wird sich auch noch zu beschäftigen haben mit der Frage der Landerziehungsheime, mit der allgemeinen Einführung des staatsbürgerlichen Unterrichtes. Sie wird die Frage studieren müssen, ob allgemeiner, also Massenunterricht oder Schülergruppenunterricht nach besonderen Anlagen und Fähigkeiten besser ist. Die

Trennung der normalen und unternormalen Schüler, also die Ausgestaltung des Mannheimer Systems, fällt ebenfalls in ihr Gebiet und noch vieles anderes.

Namentlich aber hat sie einen Gedanken zu verbreiten: Die Schule allein ist wertlos, kein grosser Mann ist geworden nur durch die Schule, in ihr allein liegt nicht die bildende Kraft. Deshalb öffnet die Reform-Pädagogik die Pforten der Schule weit und lässt das Wichtigste herein, das Leben. Bis jetzt hat es die Pädagogik nicht gern gesehen, wenn die Schule zu viel mit dem Leben in Berührung kam. Man fürchtete die Zerstreuung. Die Reform-Pädagogik greift Goethes Wort „Im Strom der Welt nur bildet sich ein Charakter“ wieder auf. „Was ein fester Baum werden will, muss im Winde wachsen“, und wer leben will, muss auch schon in der Schule leben lernen. Dies geschieht aber nicht durch klösterliches Abschliessen, sondern durch enge, stete Berührung mit dem Leben. Kunst, Natur, Leben, das braucht die moderne Pädagogik in der Schule.

Die Freunde einer gesunden, ehrlichen Volkserziehung hegen grosse Hoffnungen; aber wir Lehrer sollen auch nicht gar zu ungestüm vorwärts drängen. Eine ruhige, zielbewusste Arbeit, ein fleissiges Studieren und Probieren, ein ruhiges Abwarten ist mehr wert und führt weiter als allzu gewaltsame, schnelle Reformen. Das Gute und das Wahre in den Bestrebungen der Reform-Pädagogik wird alle Hindernisse überwinden und nicht allein Schüler, sondern auch die Lehrer von vielen bis jetzt hemmenden Banden befreien. (Hans Mühlfeith in der „Freien Schulzeitung.“)

Die Glaubwürdigkeit der Kinder. Die Praxis der Gerichte, Aussagen von Kindern, die nicht als direkt verlogen bekannt sind, vollen Glauben beizumessen, ist Veranlassung geworden, dass sich die experimentelle Psychologie mit der Erforschung der Kindeslüge befasst hat, und schon jetzt lässt sich übersehen, dass das Gebiet unbewusst falscher Aussagen ausserordentlich gross ist. In Berlin hielt kürzlich Privatdozent Dr. Stern einen Vortrag über seine darauf bezüglichen Versuche. Er hat 50 Kindern ein in grellen Farben gehaltenes Bild einer Bauernstube vorgelegt. Nachdem gesagt war, dass sie es nachher beschreiben sollten, durften sie es je eine Minute lang genau betrachten. Das Verhör zeigte ein ganz überraschendes Ergebnis. Am richtigsten waren noch die Angaben bei dem sofortigen Bericht über das Gesehene. Hier waren nur fünf bis sechs v. H. der Angaben falsch. Freilich schilderten die Kinder von dem Bilde nur, was sie wollten. Viel ungünstiger stellte sich das Verhör, das 80 Fragen nach allen Einzelheiten des Bildes umfasste, wobei auch Suggestivfragen, d. h. Fragen nach gar nicht vorhandenen Gegenständen gestellt wurden. 33 v. H., also jede dritte Antwort war falsch! Besonders viele Fehler wurden in der Angabe der Farben gemacht, auch die Zahl der Gegenstände wurde meist falsch angegeben. Sehr zu denken gibt das Ergebnis der Fragen nach Gegenständen, die in Wirklichkeit auf dem Bilde nicht vorhanden waren. Diese Suggestivfragen wurden von 49 v. H. aller siebenjährigen Knaben bejaht. Bei zehneinhalbjährigen Knaben betrug der Prozentsatz der falschen Aussagen 28, bei vierzehnjährigen 19. Von den siebenjährigen Mädchen fielen 51 v. H. auf Suggestivfragen hinein, von den zehneinhalbjährigen 49 v. H., von den vierzehnjährigen 19 v. H. Aus diesen und vielen anderen Forschungsergebnissen zieht Dr. Stern den Schluss, dass die Vertrauensseligkeit gegenüber Kinderaussagen erheblich herabgemindert werden muss. Die Aussagen richten sich ganz nach der Art der Fragestellung, besonders von amtlichen Personen. Daher können gerade vor Gericht von sonst wahrheitsliebenden Kindern im guten Glauben ganze Lügengewerbe vorgebracht werden. (Neue Westdeutsche Lehrerzeitung.)

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Cincinnati.

„Die Einführung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen von Cincinnati“ war das Thema, worüber Kollege Carl Roth in der Oktober-Versammlung des deutschen Lehrervereins sprach. Der Vortragende, der selbst seit dem Oktober 1861 bis auf den heutigen Tag mit ausgezeichnetem Erfolge als deutscher Lehrer an den hiesigen Schulen tätig ist, konnte zumeist aus eigener Erfahrung erzählen, und das machte gerade seine Ausführungen so ganz besonders anziehend. Darum wurde auch wohl noch selten einem Vortrage vor Lehrerkreisen mit mehr Aufmerksamkeit gelauscht als diesem geschichtlichen Rückblick von Herrn Roth. Für die älteren Kollegen und Kolleginnen war das Gehörte eine liebe Erinnerung an längst vergangene Tage; für die jüngeren Jahrgänge aber war der Vortrag eine anschauliche Belehrung darüber, wie der deutsche Unterricht schrittweise hier eingeführt, erweitert und verbessert wurde und mit welcher Opferwilligkeit, Ausdauer und Hingebung anfänglich dafür gekämpft werden musste. In die Zeit vor seiner eigenen Lehrtätigkeit hier zurückgreifend teilte der Referent mit, dass der deutsche Unterricht auf Legislatur-Beschluss am 19. März 1840 in den Freischulen Cincinnati eingeführt wurde und dass Joseph Heemann und H. Pöppelmann sowie Fräulein Maria Frankenstein mit einem Monatsgehalt von 30 bzw. 13 Dollars die ersten deutschen Lehrkräfte waren. Wir erfuhren ferner, dass im Jahr 1841 bereits 327 Schüler am deutschen Unterricht teilnahmen, dass zehn Jahre später die Schülerzahl auf 1050 gestiegen war, die von 19 Lehrern unterrichtet wurden. Im Jahre 1858 betrug die Anzahl der deutschlernenden Schüler bereits 3500 und unter den Lehrern jener Zeit finden sich die Namen Knell, Göbel, Sutterer und Junkermann. Herr Roth erzählte des weiteren, wie anfangs der sechziger Jahre hier die Lautiermethode an

Stelle der bis dahin üblichen Buchstabiermethode eingeführt wurde, ferner dass am 16. November 1863 vom hiesigen deutschen Oberlehrerverein an sämtliche deutschen Lehrkräfte der Vereinigten Staaten ein Aufruf zur Gründung eines allgemeinen Lehrervereins erlassen wurde, wie derselbe aber erst im Jahre 1870 durch die Gründung des N. D. A. Lehrbundes zustande kam. Mit verständnisvollem Beifall wurde unter anderem auch besonders die Bemerkung aufgenommen, dass in jener guten alten Zeit die Damen, die sich für das Lehrfach in der Volksschule vorbereiteten, keine Graduantinnen einer Universität zu sein brauchten; ja dass manche nicht einmal die ganze Hochschule absolvierten. Und trotzdem hatten diese Lehrerinnen damals ausgezeichnete Resultate erzielt, auch ohne Credits und ohne Punkte! —

Herr Roth kam mit seiner Chronologie nur bis zum Jahre 1863, und es wurde darum sofort allseitig der Wunsch laut, dass der Referent selbst, oder ein anderer schulmeisterlicher Historiograph, sehr bald eine Fortsetzung dieser schönen Erinnerungen folgen lasse.

In der Sitzung des deutschen Oberlehrervereins vom 31. Oktober erzählte Kollege Theodor Meyder eine Episode aus seiner — wie er sich selbst ausdrückte — „so ereignisvollen Triumph- und Jubiläums-Reise“ nach Deutschland im Sommer d. J. Herr Meyder hatte nämlich während seines Aufenthaltes im Schwabenlande Gelegenheit, einer Lehrerkonferenz im Städtchen Waiblingen beizuwohnen, und über das dort Gehörte und Erlebte erstattete er eingehenden Bericht. Am Schlusse desselben drückte er den Wunsch aus, dass hier dieselbe Kollegialität und derselbe Fortbildungseifer herrschen möchte, wie unter den Kollegen seines Heimatstaates. — Das Komitee, das die Vortragenden während des Schuljahres zu bestimmen hat, gab bekannt, dass in der Dezember-Sitzung Herr Karl Herrle an die Reihe komme,

im Januar Herr Bergmann, im Februar Herr Burger, im März Herr Geismar und im April Herr W. Cramer. Die Sitzungen des Oberlehrervereins werden künftighin am ersten Freitag des Monats stattfinden.

Am 28. Oktober wurde hier einer unserer tüchtigsten und verdienstvollsten Schulprinzipale, E. H. Pritchard, zu Grabe getragen. In Cincinnati geboren und erzogen, war der Verstorbene seit nahezu 45 Jahren an den hiesigen öffentlichen Schulen mit den besten Erfolgen tätig, sowohl als Lehrer wie auch als Prinzipal. Als Organisator und Disziplinar einer Schule galt Pritchard stets als Vorbild. Bei seinem Schülern und Lehrern war er gleichermaßen geachtet und beliebt, denn seinem Berufe galt allezeit sein ganzes Herz. Die Tränen, die in der vierten Intermediatschule, der Herr Pritchard in den letzten sieben Jahren vorstand, bei der unerwarteten Nachricht seines Todes so reichlich flossen, sie waren der schönste Tribut der Achtung und Liebe, der dem edlen Manne und Jugenderzieher, dem wackeren Kollegen und Berater gezollt werden konnte.

E. K.

Milwaukee.

Die „Pensionierung“ unserer Lehrer und Lehrerinnen soll also zur Tatsache werden. Unsere Staatslegislatur hat in ihrer letzten Sitzung das von dem Milwaukeeer Lehrerverbande vorgeschlagene Gesetz — allerdings in bedeutend veränderter Form — angenommen und es ist durch die Unterschrift des Gouverneurs nunmehr in Kraft getreten.

Die Hauptpunkte in dem Gesetze sind kurz zusammengefasst folgende:

a) Für die jetzt im Dienst sich befindenden Lehrer ist das Gesetz nicht bindend, ihnen ist es überlassen, ob sie der „Pension“ teilhaftig werden wollen oder nicht. b) Alle in Zukunft eintretenden Lehrkräfte werden nach vierjähriger erfolgreicher Probezeit auf Lebenszeit angestellt und müssen dann der Pensionskasse, oder vielmehr Hilfskasse, beisteuern; c) auch diejenigen Lehrer, welche gegenwärtig im Dienste sind und sich der Pensionskasse anschließen, werden permanent angestellt; d) der Fonds soll durch eine Beisteuer von \$20 pro Schuljahr seitens jedes Mitgliedes für die Dauer von 25 Jahren, oder \$500 im ganzen, und durch die Erhebung einer Steuer gleich einem Prozent der für Schulzwecke erhobenen Gelder aufgebracht werden. Letztere Bestimmung

ist jedoch nicht zwanglich, denn das Gesetz lautet diesbezüglich: „The board of school directors may pay a sum not to exceed one per cent of the gross receipts raised by taxation for school purposes.“ e) Ferner sollen etwaige Schenkungen und Vermächtnisse einen permanenten Fonds bilden, von dem die Zinsen der „Pensionskasse“ zufließen sollen.

Das Gesetz findet, soweit wir zu ermitteln vermochten, nicht allgemeinen Beifall unter den Lehrern und Lehrerinnen unserer Stadt. Die wichtigste Bestimmung des Gesetzes — diejenige, nach welcher unsere Anstellung zur lebenslänglichen gemacht wird und eine Entlassung nur auf guten Grund hin erfolgen kann u. z. nachdem der betr. Lehrer eine Abschrift der gegen ihn erhobenen Klagen erhalten und ihm ein Verhör seitens des Schulrats gewährt worden ist — diese Bestimmung scheint von den Unzufriedenen als nebensächlich betrachtet zu werden. Aber das hierdurch — sowie überhaupt durch die Schaffung dieses Gesetzes — unsere Klasse zu einem Lehrerstand erhoben wird, — das lässt man ganz aus dem Auge und erörtert nur den finanziellen Gewinn oder Schaden, den das Gesetz eventuell bringen kann. Somit ist es noch sehr zweifelhaft, ob die Anzahl derer, welche sich um eine Pension bewerben, ein Drittel der gesamten Lehrerschaft der Stadt erreichen wird.

Die in mehreren Städten des Landes sich geltend machende Bewegung zur Ausrottung der unter der Titulierung „Fraternities“ oder „Sororities“ bekannten geheimen Verbindungen der Schüler unserer Hochschulen (high schools) hat auch Milwaukee ergriffen. Unser Superintendent Carroll G. Pearse hat in einem Schreiben an den Schulrat entschieden gegen diese Vereinigungen „Front gemacht“. Er bezeichnet sie als verderbliche Faktoren in der Erziehung der reiferen Jugend. Durch sie werde der demokratische Geist unserer Volksschulen untergraben und an dessen Stelle ein höchst nachteilig wirkender Kastengeist erzeugt. Der geistige Fortschritt der Schüler werde durch sie gehemmt und diejenigen Studenten, welche den Fraternities fernstehen, leiden oft stark darunter, indem man sie von allem Ehrenrang ausschliesse und ihnen auf sonstige Weise ihren Fortschritt erschwere.

Unser Schulrat hat zwar noch keine Massregel getroffen, um Herrn Pearse's Vorschlag zur Unterdrückung dieser

Vereine durchzuführen, aber derselbe scheint doch allgemein Anklang zu finden.

Kaum hatte unsere neue Schulratsbehörde von fünfzehn Mitgliedern ihre Funktion übernommen, als auch schon seitens eines früheren Schulratsmitgliedes das gesetzmässige Recht dieser von unseren fünf höchsten Stadtbeamten ernannten Behörde im Gericht beanstandet wurde; u. z. auf Grund der Tatsache hin, dass dieser Schulrat, wie sein Vorgänger, ernannt und nicht erwählt worden ist. Der Fall ist noch nicht entschieden, und er wird jedenfalls abermals ins Obergericht verlegt werden.

In der am 23. September abgehaltenen Versammlung der Lehrer des Deutschen sprach Hilfssuperintendent und Direktor des deutschen Unterrichts Herr Leo Stern abermals einer rationelleren Methode des deutschen Sprachunterrichts das Wort. Herr Stern verwirft den bestehenden Gebrauch des häufigen Diktatschreibens, sowie überhaupt, viele schriftliche Arbeiten von den Schülern zu verlangen. Auch das Memorieren von Gedichten soll nur auf die Goldkörner der Literatur beschränkt werden. Inbezug auf das monatliche Zensurieren der Schüler soll der Lehrer seinem Urteil gemäss verfahren und dem Schüler nach Ermessen und nach Massgabe seiner allgemeinen Leistungen eine Zensur ausstellen.

Herr Stern teilte der Versammlung ferner mit, dass während des laufenden Schuljahres drei Fortbildungsklassen für diejenigen Lehrer gebildet werden sollen, die sich in deutscher Sprache, Literatur und Gesangsunterricht weiter ausbilden wollen. Direktor Griebach und Prof. Burkhardt vom Lehrerseminar, sowie Herr Stern werden diese Klassen leiten.

In der diesjährigen Staatskonvention des Wisconsiner Lehrererverbandes wird auch — zum erstenmal in seiner Geschichte — einige Zeit der Erörterung über Methode und Ziele des deutschen Sprachunterrichts in der Volksschule gewidmet werden, u. z. in einer besonderen Abteilung (section). Herr J. Eiselmeier und Frä. Emilie Rieger von Milwaukee, sowie Frä. Esch aus Sparta sind als Vortragsredner gewonnen worden.

Durch die fortwährende Zunahme der sich am deutschen Unterricht beteiligenden Schüler ist ein Lehrermangel in unserer deutschen Abteilung eingetreten, der

durch die behufs weiterer Ausbildung erfolgte Übersiedelung mehrerer unserer jungen Kollegen — meistens Abiturienten des Lehrerseminars — nach der Staatsuniversität zu Madison, noch erhöht wird.

Einen beträchtlichen Teil seines letzten Monatsberichts an den Schulrat widmet Superintendent C. G. Pearse der Besprechung des gegenwärtigen Status des Unterrichts im Deutschen. Er weist besonders darauf hin, in welchem Umfang derselbe in den acht Graden der Elementarschulen getrieben wird. Hier beteiligen sich 82 Prozent sämtlicher Schüler an demselben, nämlich von 32,000 Schülern deren 28,000. Ferner enthält der Bericht eine sachliche Wiedergabe der Tätigkeit unseres Direktors des deutschen Departements, Herrn Leo Stern, und der Verhandlungen der Lehrerversammlung.

Die hiesigen Abiturienten und früheren Zöglinge des Lehrerseminars haben dem Beispiel Cincinnati und anderer Städte folgend, einen Alumen-Verein gegründet.

Wir heissen die neue Organisation herzlich willkommen und wünschen ihr besten Erfolg und kräftiges Gedeihen!

—x—

New York.

Die Versammlung des Vereins deutscher Lehrer von New York und Umgegend am 5. Oktober war gut besucht und bot vielfache Anregungen für das neue Schuljahr.

Viele der Herren trafen sich hier zum ersten Male nach den langen Sommerferien und tauschten in gehobener Stimmung ihre mannigfaltigen Erlebnisse aus. Einem unbeteiligten Beobachter hätte sich dabei der Gedanke aufdrängen können, als ob die Ferien die interessantesten Abschnitte im Leben eines Schulmeisters seien. Gewiss spielen sie in unserem Stande eine Rolle, die durchaus nicht unterschätzt werden darf. Ihnen verdanken wir neugestählte Kräfte für die anstrengende Berufsarbeit, neue Erfahrungen und neuerweckte Lust und Begeisterung für eine erfolgreiche Tätigkeit. Der Verkehr und Gedankenaustausch mit anderen Ständen reisst manchen Lehrer aus dem engen Geleise, in dem er sich vielleicht während des Schuljahres verfahren hat, und lenkt ihn wieder auf freiere Bahnen zum grossen Vorteil seiner Zöglinge. Auch geben die Ferien dem Lehrer die nötige Musse zum be-

schaulichen, selbständigen Nachdenken über seine Berufsaufgaben und fördern auf diese Weise das gesunde Auswachsen seiner Persönlichkeit und sein originelles Schaffen.

Eine besondere Weihe erhielt die Sitzung durch die Anwesenheit der Herren Griebisch und Stern aus Milwaukee. Es kam zu einer Art Gedankenaustausch zwischen dem Osten und Westen, und was da in Eintracht und Offenherzigkeit gesät wurde, wird sicher gute Früchte zeitigen. Es wurden dieselben Fragen berührt, die auch beim diesjährigen Lehrertag die Brennpunkte bildeten und somit den Lesern der Monatshefte zur Genüge bekannt sind.

Soll das Deutschtum in den Vereinigten Staaten wieder gesunde Wurzeln schlagen und sich vor weiterem Aussterben bewahren, so müssen Ost und West einmütig miteinander ans Werk gehen; es muss ein Bündnis geschaffen werden nicht nur zum Schutze, sondern auch zum Trutze — zum mutigen Niederkämpfen alles dessen, was unseren Zielen im Wege steht. Die jüngeren Elemente sind es vor allem, die sich in diesem Kampfe bewähren sollten.

Der geschäftliche Teil der Sitzung drehte sich um die Wahl der Beamten. Der frühere Präsident, Herr Dr. Tombo, der seines Amtes to trefflich gewaltet hatte, sowie der Vizepräsident Herr Hugo Geppert und der Schriftführer Dr. L. Hahner wurden einstimmig wiedergewählt.

Herr Hermann J. Boos, der seitherige Sekretär, musste zum allgemeinen Bedauern sein Amt niederlegen, da er aus Gesundheitsrücksichten einen längeren Aufenthalt in Europa zu nehmen gedenkt. Herr Boos hat sich den Interessen des Vereins jederzeit mit der grössten Bereitwilligkeit gewidmet, und das Dankesvotum, das ihm dargebracht wurde, war ein warmes und aufrichtiges. Seinen Posten im Verein wird in Zukunft Herr Alois Hoelper bekleiden.

L. H.

Der Verein deutscher Lehrer in unseren öffentlichen Schulen hielt am Freitag den 27. September seine erste Versammlung seit den Ferien im alten Gebäude des City College ab. Der Besuch derselben war zufriedenstellend, wenn wir auch verschiedene Damen und Herren „sahen“, die wieder einmal nicht da waren; unter den letzteren haben es überhaupt einige im „Schwänzen“ der monatlichen Sitzungen zu einer Fertigkeit gebracht, die beinahe Bewunderung

erregen könnte. Nachdem der Vorsitzende die Versammlung eröffnet hatte, erledigte er sich der traurigen Pflicht, die Anwesenden auf das Ableben der Herren Edward Thamsen und Randolph Guggenheimer aufmerksam zu machen, wodurch nicht nur die Lehrer der deutschen Sprache, sondern auch das gesamte Deutschtum der Stadt zwei unermüdliche Kämpen verloren hat, die als Schulkommissäre so oft mit unseren Gegnern eine Lanze gebrochen haben. Er ersuchte die Versammlung, das Andenken der beiden Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen zu ehren.

In den oberen Klassen der hiesigen Elementarschulen sind für jede Woche 200 Minuten dazu bestimmt, nach dem Ermessen der Prinzipale auf gewisse Fächer verwendet zu werden. Einer neuen Bestimmung des Board of Superintendents zufolge können in den zwei oberen Klassen wöchentlich 120 Minuten für Wiederholung der Geographie benützt werden, wenn dies von Schülern gewünscht wird. Da die betreffende Verordnung nicht ganz bestimmt abgefasst zu sein scheint, oder in den Zeitungen in verschiedener Weise wiedergegeben war, so wurde das Bedenken laut, ob nicht dem Deutschen feindliche Prinzipale die für die Geographie erlaubte Zeit dem fremdsprachlichen Unterricht abzwacken könnten. Der Herr Vorsitzende hatte aber bereits bei dem Herrn Superintendenten Straubenmüller Erkundigung eingezogen und die Versicherung erhalten, dass dies nicht der Fall sein könne. Herr Kuttner mahnte aber, dass wir jedenfalls auf der Hut sein sollten.

Der Vorsitzende ersuchte die Anwesenden dann, dem Verein neue Mitglieder zu gewinnen und die Adressen neu angestellter Lehrer für die deutsche Sprache zu verschaffen. Diese Frage wurde früher schon verschiedentlich erörtert, aber leider sind die Erfolge nicht der Mühe entsprechend gewesen.

Zum Schlusse forderte Herr Herzog die Mitglieder auf, sich recht zahlreich an dem am 6. Oktober stattfindenden deutschen Tag, der von den vereinigten deutschen Gesellschaften der Stadt New York veranstaltet wird, zu beteiligen; er wünscht dies um so mehr, als um diese Zeit der deutsch-amerikanische Nationalbund in den Mauern unserer Stadt tagt, und in recht überzeugender Weise schilderte er die Tragweite der Bestrebungen dieses Bundes für die deutschen Lehrer.

F. M.

II. Briefkasten.

R. W., Chicago. — Es ist so, wie Ihnen berichtet wurde. Bei verschiedenen Gelegenheiten wurde bei dem letzten Konvente des D. A. Nationalbundes behauptet, dass die deutschamerikanische Bestrebung zur Aufrechterhaltung und Verbreitung der deutschen Sprache ihre Hauptgegner nicht bei den Angloamerikanern, sondern bei den Deutschamerikanern zu suchen haben, und die Redner fanden immer Zustimmung und Beifall. Und wir glauben, sie haben Recht. Sehen Sie sich doch einmal in Ihrer eigenen Stadt um! Der deutsche Unterricht in Ihren Volksschulen ist seit Jahrzehnten Gegenstand des Bedauerns und des Gespöttes. Seit Jahrzehnten wird auf den Humbug, der unter dem Namen „Deutscher Sprachunterricht“ in Chicago betrieben wird, von fachmännischer Seite hingewiesen. Hat es bisher auch nur im geringsten genützt? Nein, noch schlechter ist der Unterricht geworden! Und mit wessen Hilfe? Mit der von Deutschamerikanern! Haben die Deutschamerikaner oder die deutsche Presse Ihrer Stadt auch nur die geringsten Anstrengungen gemacht, eine Besserung herbeizuführen? Nein, gleichgültig stehen sie dieser für sie so wichtigen Frage gegenüber, und ich glaube, sie werden auch nicht aufgerüttelt werden, wenn einst der deutsche Unterricht vollkommen vom Lehrplane der Volksschule verschwinden wird.

Dass die Redner bei dem Konvente des Nationalbundes mit ihren Behauptungen nicht allein dastehen, wird Ihnen aus einem Auszuge klar werden, der dem Privatbriefe eines in weitesten Kreisen bekannten östlichen Pädagogen entnommen ist. Der Herr schreibt:

„Ich habe die traurige Erfahrung gemacht, dass der Deutsche dem Unterricht in seiner Muttersprache weit gleichgültiger, ja nicht selten feindseliger gegenübersteht, als der gebildete Amerikaner. Und doch ist die deutsche Sprache das schönste Besitztum, das er

aus der alten Heimat mit herübergebracht hat. Wir reden viel von alten deutschen Sitten und Gebräuchen, deutscher Aufrichtigkeit und Treue und dergleichen mehr, ohne genügende Kenntnis der deutschen Sprache ist's mit den schönen Sitten und Gebräuchen bald vorbei, und deutsche Aufrichtigkeit und deutsche Treue sind schöne Ideale, die man sich von weitem betrachtet, aber nicht mehr besitzt. Ja, ich kenne Amerikaner, die mehr Verständnis und Verehrung für unseren grossen Schiller haben als viele Deutsche. Das sollte doch nicht sein.“

Fräulein Marta B., St. Paul, Minn. — Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Worte der Aufmunterung! Auch wir wünschen mit Ihnen, dass der Osten recht bald wieder mit dem Westen Hand in Hand zur Erreichung der Ziele, die sich der Lehrerbund setzt, marschieren möge. Und ich will Ihnen verraten, dass gute Aussichten dazu vorhanden sind. Es scheint, als ob überhaupt im Osten ein frischerer und günstigerer Wind für unsere Sache weht, und dass vor allem die Bemühungen für den deutschen Sprachunterricht in der Volksschule bei den Angloamerikanern warme Befürwortung findet. So wird auf Wunsch der letzteren in Washington, D. C., dieser Unterricht recht bald eingeführt werden.

P. K., Braunschweig, Deutschland. — Leider können wir Ihnen nicht den gewünschten Rat geben, sondern müssen es Ihrem eigenen Entscheid überlassen, ob Sie Ihre Stellung aufgeben und nach Amerika auswandern sollen. Die Aussichten für deutschländische Lehrer sind augenblicklich hierzulande nicht besonders günstige; alle Prüfungen, die Sie in Deutschland abgelegt, würden Ihnen zur Erlangung einer Lehrerstelle nichts nützen; Sie müssten hier sich erst einer neuen Prüfung unterziehen, bei der die Kenntnis der englischen Sprache vorausgesetzt wird, und mit dem Minimalgehalte beginnen.

III. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Die durch den Tod von Paul Gerisch entstandene Vakanz wurde am 23. Sept. durch die Anstellung von Herrn G. J. Lenz ausgefüllt. Herr Lenz hatte bis dahin die Stellung eines Dozenten an der Technischen Hochschule von Massachusetts zu Boston inne. In Mannheim geboren, besuchte er daselbst das Realgymnasium. Nach Erlangung des Reifezeugnisses bezog er die Universität Heidelberg, siedelte aber später nach Amerika über, wo er seine Studien an der Harvard-Universität beendete. Herrn Lenz ist die Leitung des naturwissenschaftlichen Unterrichts am Seminar übertragen; ausserdem unterrichtet er Physiologie, Psychologie und die Geschichte des Mittelalters.

Der Schwabenverein von Chicago, dessen Freundschaft sich das Lehrerseminar seit Jahren rühmen darf, überwies der Seminarkasse auch diesmal wieder gelegentlich der Verteilung des aus dem Cannstatter Volksfest sich ergebenden Reinertrags die Summe von \$100. Ist diese Tatsache an sich anerkennenswert, so wird sie es noch mehr durch das die Geldanweisung begleitende Schreiben des Sekretärs, das so recht den Geist, aus dem die Zuweisung entsprungen ist, kundgibt. In dem Briefe heisst es: „Wir arbeiten immer noch gerne Hand in Hand mit den Vorkämpfern für das Deutschtum in Amerika. Ja, seien Sie versichert, dass es keinem Mitgliede schwer fiel, die beiliegende Summe für das Seminar zu bewilligen. Die vielen Feinde ringsumher mit ihren Anfeindungen deutschen Geisteslebens haben es in Chicago zuwege gebracht, dass wir aus einem Verteidiger zum Draufgänger geworden sind mit solchen geistigen Waffen, wie sie auch Ihr Institut mit in den Kampf bringt.“

Statistik der Mittelschulen in den Vereinigten Staaten. Der zweite Band des vom Bureau für Erziehung in den Vereinigten Staaten herausgegebenen und mit Ende Juni 1905 abschliessenden statistischen Jahrbuches enthält folgende Übersicht über die Mittelschulen (High Schools) in den Vereinigten Staaten:

Im Jahre 1890 waren 2,526 öffentliche Mittelschulen mit 202,963 Schülern, im Jahre 1905 7,576 Schulen mit 679,702 Schülern, ein Zuwachs von 200 Prozent in der Zahl der Schulen, von 235 Prozent in der der Schüler. 1895 gab es 2,180 Privatschulen mit 118,347 Schülern, 1905 waren es nur 1,627 Schulen mit 107,207 Schülern.

Von den 679,702 Schülern im Jahre 1905 waren 288,391 Knaben und 301,311 Mädchen. Sie wurden von 13,440 männlichen und 15,021 weiblichen Lehrern unterrichtet.

Auf die vier Jahrgänge verteilten sich die Schüler nach folgendem Prozentverhältnisse: Erster Jahrgang 43%, zweiter 26%, dritter 18%, vierter 13%.

Saläre der kanadischen Lehrer. Konsul H. A. Conant in Windsor berichtet, dass das durchschnittliche Jahressalär in Kanada für männliche Lehrer \$486, für weibliche Lehrer \$245 beträgt. Die höchsten Saläre werden in British Columbia bezahlt, nämlich \$677 und \$553 beziehungsweise. Das niedrigste Salär für männliche Lehrer zahlt Prince Edward Island, nämlich \$246, das niedrigste für weibliche Lehrer zahlt Quebec, schreibe \$138.

Nebenerwerb amerikanischer Studenten. Für unbemittelte Studenten gibt es hierzulande verschiedene Wege, sich einen Lebensunterhalt zu schaffen. An der Universität von Chicago, wo ein Stellenbureau existiert, verdienen die Studenten im letzten Jahre, ohne ihre Studien zu unterbrechen, mehr als \$66,000. Einer von ihnen hatte sogar ein Salär von \$3000! Da die Universität auch von Frauen besucht wird, so bietet sich ihnen als lukrativste Nebenbeschäftigung das edle Amt, auf die Babies achtzugeben. Schon seit vielen Jahren schaffen sich die Studenten während der Ferienmonate einen Lebensunterhalt in den verschiedensten Stellungen; als neue Erscheinung tritt der Automobilsport in den Vordergrund. Studenten mit guten Manieren und einer angemessenen Kenntnis der Maschine können hinlänglich Geld machen, um sich durch das nächste Jahr zu schlagen.

Wenn das Amt eines Chauffeurs häufiger von Studenten bekleidet würde, wäre es für sie und vielleicht noch mehr für die Besitzer der Maschine von Vorteil. (Nation.)

Deutschamerikanischer Staatsverband von Ohio. In einem vom 14. September 1907 datierten und vom Präsidenten des Staatsverbandes, Herrn John Schwaab aus Cincinnati, gezeichneten Zirkular werden u. a. an die Delegaten des Verbandes folgende Forderungen gestellt, denen wir in Hinsicht auf die gute Sache und auf unsere Schule voll beistimmen:

Von der Annahme ausgehend, dass nichts so sehr geeignet ist, den geistigen Horizont des Menschen zu erweitern, als das Studium einer ihm fremden Sprache, und die deutsche Sprache mehr als jede andere das Gemütsleben des Lernenden zu beeinflussen vermag, so

Erklären wir, die Delegaten des Deutschamerikanischen Staatsverbandes von Ohio, in Konvention versammelt, es für unsere vornehmste Pflicht, überall da, wo die gesetzliche Möglichkeit vorhanden, für die Einführung, resp. Beibehaltung und Erweiterung des deutschen Sprachunterrichtes in den öffentlichen Schulen einzutreten, und die Schulverwaltung in die Hände von Männern zu legen, die diese Prinzipien zu fördern sich verpflichten, ohne Rücksicht auf ihre politische Zugehörigkeit.

Ferner erklären wir, dass in vielen deutschamerikanischen Familien die deutsche Sprache nicht so gepflegt wird, wie es zum Besten deutscher Erziehung notwendig wäre, und dass in dieser Hinsicht von Leitern der Familie das Kulturbestreben der Deutschen in Amerika noch nicht recht erfasst werde.

Ferner glauben wir, dass von seiten der Lehrer der deutschen Sprache eine viel kräftigere Unterstützung erwartet werden sollte; — dieses könnte geschehen durch Gründung literarischer Klubs nach dem Muster der Bostoner Vereinigung und ähnlicher Institutionen, welche das Studium der deutschen Sprache und Literatur unter dem amerikanischen Element zu fördern sich bestreben.

Das Komitee empfiehlt dem Staatsverband die Gründung deutscher Schulvereine nach dem Muster des Clevelander deutschen Schulvereins als Mittel zur Einführung, Beibehaltung und Erweiterung des deutschen Sprachunterrichts in den öffentlichen Schulen. Auf-

klärung über Wesen und Wirken dieses Vereins erteilt dessen Sekretär, Max A. Silz, Cleveland, O.

Da es an dem wünschenswert ausgebildeten Lehrermaterial an vielen Plätzen mangelt und dieses Mangels wegen der deutsche Unterricht zu leiden hat, so empfiehlt das Komitee dem Staatsverband eine tatkräftige Unterstützung derjenigen Institute, welche sich die Lehrerausbildung zur Aufgabe gestellt haben, vornehmlich das Deutschamerikanische Lehrerseminar in Milwaukee und andere.

Am 29. Juni fand in Mährisch-Schönberg die 27. Jahresversammlung des Deutschen Schulvereins statt. Bemerkenswert ist die Rede, welche der österreichische Minister Prade bei dieser Gelegenheit hielt. Sie liefert den Beweis, dass in Österreich an die Stelle eines eingeeengten und einengender Bürokratismus auch auf der Ministerbank ein freier, für die Bedürfnisse des deutschen Volkes in der vielsprachigen Monarchie lebendiger Geist getreten ist. Wir lassen die bedeutendsten Stellen der Rede hier folgen:

Mit Freude bin ich hier erschienen, um an dem Festtage teilzunehmen, denn es freut mich immer, eine mir neue deutsche Stadt und ihre Bevölkerung kennen zu lernen. Sagt doch unser Altmeister Goethe: „Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Täler und Flüsse darin sieht; aber hie und da jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir gleichsam geistig fortleben, das macht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten.“ Wir lieben unser deutsches Volk über alles und stellen unsere ganze Arbeitskraft, jeder in dem Kreise, den ihm das Schicksal als sein Arbeitsfeld angewiesen hat, in den Dienst des deutschen Volkes und deshalb sind wir auch von jeher — ich wenigstens seit seiner Begründung — Mitarbeiter des Deutschen Schulvereines, und ich sehe heute in Ihrer Mitte versammelt die Mitglieder des Ausschusses, die schon seit vielen Jahren mitarbeiten an der Ausgestaltung dieses edelsten und vornehmsten deutschen Schutzvereines, den das deutsche Volk besitzt. Der deutsche Schulverein hat sich ein herrliches, ein schönes Arbeitsfeld gesteckt, er hat die Aufgabe, das deutsche Schulwesen zu fördern, überall im Reiche und insbesondere dort, wo es am meisten nottut, an der Sprachgrenze, er hat die Aufgabe, die deutschen Kinder unserem

Volke zu erhalten, die deutsche Volksbildung zu verbreiten und so mitzuwirken an der kulturellen Entwicklung unseres Volkes. Er hat eine der edelsten Aufgaben übernommen, die auf völkischem Gebiete zu leisten sind: die Verbreitung und Vertiefung der Volksbildung. Denn nur dasjenige Volk — sagt Fichte — das bis in die untersten Schichten hinein die weitestgehende und frühzeitige Bildung besitzt, wird das mächtigste sein auf Erden, unbesiegbar für seine Nachbarn und ein Muster und Vorbild für die anderen.

Es geht vielfach ein gewisser Pessimismus durch unser Volk, bei jenen, die zu unserem Volke sprechen und für dasselbe arbeiten; er kam auch gestern beim Begrüssungsabend zum Ausdruck. Ich teile diesen Pessimismus nicht. Wir sind die Söhne des grössten Volkes in Europa, wir müssen es einmal aufgeben, alles nur von oben vom Staate oder von weiss Gott wo zu verlangen, und viel mehr aus der Kraft schöpfen, die die mächtigste und stärkste ist: aus unserer eigenen Volkskraft. Wir sollen uns das stolze germanische Volk, die Engländer, zum Muster nehmen, die aus eigener Kraft ihre Organisationen schaffen und auf den Staat übertragen. Wir wollen immer den umgekehrten Weg gehen, das muss aufgegeben werden.

Alle Söhne des Volkes zu einer gemeinsamen nationalen Arbeit zu vereinigen, das ist bisher dem deutschen Schulverein in vorzüglicher Weise gelungen. In unserem Vereine gibt es keine Parteien, keine Verschiedenheit der politischen Meinung. Die politischen Kämpfe, der Parteizwist, sollen draussen bleiben, sie reichen nicht heran an jene vornehme Atmosphäre, in der der deutsche Schulverein gearbeitet hat und immer weiter gedeihen wird. Es ist unser Wunsch, dass der deutsche Schulverein, frei von aller politischen Leidenschaft, losgelöst von dem Gezänke des politischen Lebens, das höchste Gut unseres Volkes, unsere Kinder, wahre und fördere. Möge auch die heutige Tagung einen jener Marksteine der Entwicklung bedeuten, auf der unser Verein aufwärts schreitet, um unser Volk zu tragen bis zu den höchsten Höhen menschlicher Kultur.

Einem Aufsätze der Wiener N. Fr. Presse entnehmen wir folgende anmutende Schilderung der Tätigkeit, welche Leo Tolstoi an der noch ganz unbekannten Universität von Jassnaja Poljana entwickelt. Es ist dies der idyl-

lische Ort, an welchem der grosse Denker und Sozialist eine vielumfassende Tätigkeit entwickelt.

An den Abenden versammeln sich bei Tolstoi auch die Bauernkinder — „die Jassno-Poljanische Universität“, wie er sie nennt. Und Tolstoi unterrichtet sie nicht, sondern lernt, wie er behauptet, selbst viel von den kleinen barfüssigen Professoren. Wenn Tolstoi auch einen grossen Teil seiner Zeit Gesprächen und dem ungeheuer grossen Briefwechsel mit Erwachsenen widmet, so ist er doch noch viel mehr mit den Kindern beschäftigt und arbeitet an „Lesebüchern“ für sie. Diese „Lesebücher“ enthalten Legenden, Geschichtserzählungen, Aussprüche grosser Männer und aus der Bibel. Da Tolstoi seinem eigenen Instinkt nicht traut, legt er alles der „Universität“ zur Prüfung vor. Eine verständnislose Miene auf einem Kindergesichtchen genügt, dass eine fertige Erzählung umgearbeitet wird; es genügt, die Gleichgültigkeit dieser Kritiker einer Geschichte des grossen Dichters gegenüber wahrzunehmen und deren Ursachen festzustellen, und die Geschichte wird schonungslos vernichtet. Die kleine Universität geniesst vollständige Autonomie und Handlungsfreiheit und der Arbeitstag dauert nur — eine halbe Stunde. Tolstoi meint, dass die kritischen Fähigkeiten seiner literarischen Richter nach Ablauf dieser Zeit schwach zu funktionieren beginnen. Fremde Personen werden zu diesen „Vorlesungen“ nicht zugelassen. Einmal machte Tolstoi eine Ausnahme, als er Nesterow las, aber die „Universität“ war zerstreut und unaufmerksam, und es wurde beschlossen, nicht mehr von der Regel abzuweichen. Von dem gesunden Verstand, der geistigen Feinfähigkeit und dem Geschmack der Kinder ist Tolstoi entzückt und er ruft oft begeistert aus: „Welche Adler! Ich lerne von ihnen.“ Noch öfter kann man den zarten Ausdruck: „Die Blumen Gottes“ von ihm hören. Soeben war in Jassnaja-Poljana ein grosser „Blumenstrauß Gottes“ zu Besuch. Hunderte von Schülern und Schülerinnen der Semstroschulen, insgesamt gegen tausend, zogen in langen Reihen, mit Bändern an den Armen, mit bunten Fahnen, in Begleitung ihrer Lehrer in Jassnaja-Poljana ein. Tolstoi empfing sie mit Liebe und Zärtlichkeit, so dass die Kinder sich bald wie zu Hause fühlten. Sie tanzten im Reigen, sangen Tolstoi Lieder vor, gingen nach dem Teich baden und umgaben Tolstoi wie ein Bienenschwarm. Sein weisser Strohhut war

unter den blonden und schwarzen Kinderköpfchen kaum zu sehen! Man musste all diese Masse kleiner Menschen und Tolstoi sehen, als plötzlich ein Gewitter heraufzog und ein Hagel über die Gartenalleen losbrach! Sie stürzten alle ins Haus und erfüllten es mit Lachen, Lärm und Freude. Gegen Abend brach die Armee zum Rückzug auf und defilierte an ihrem teuren Freunde mit Abschiedsrufen vorbei.

O. B.

IV. Vermischtes.

Klassenbibliotheken. Der Zentralausschuss der Gesellschaft für Verbreitung der Volksbildung hat folgende Liste von Büchern für Klassenbibliotheken aufgestellt:	
Adami, Die Königin Luise.....	1,20
Alexis, Die Hosen des Herrn von Bredow	1,00
Ehlers, Im Osten Asiens.....	1,25
Fehrs, Ut Ilenbeck	0,50
Fontane, Wanderungen. Auswahl.	1,50
Freundenberg, Was der Jugend gefällt	1,60
Frommel, Aus dem untersten Stockwerk	0,90
Grimm, Die schönsten Sagen.....	0,90
„ 50 Kinder- und Hausmärchen	0,80
Hauff, Lichtenstein	1,20
Hebel, Schatzkästlein	0,90
Kinderwelt	0,60
Klein, Fröschweiler Chronik	2,80
Kleist, Michael Kohlhaas	0,90
Kniest, Von der Wasserkante. Auswahl	1,00
Legerlotz, Nibelungenlied und Gudrunlied	1,00
Liliencron, Kriegsnovellen. Auswahl	1,00
Lohmeyer, Auf weiter Fahrt. (Kleine Ausgabe) Bd. I.....	1,00
Porger, Moderne erzählende Prosa. Bd. I	1,00
Reuter, Ut de Franzosentid.....	0,80
Richter, Götter- und Heldensagen. Bd. III. (Nibelungen, Gudrun, Roland	1,75
Rosegger, Als ich noch der Waldbauernbub war. I. Bd.....	0,90
Sohnrey, Friedesinchen's Lebenslauf	3,30
Spyri, Heidi's Lehr- und Wanderjahre	3,00
Stelling, Aus Bismarcks Familienbriefen	1,00
Storm, Pole Poppenspäler	0,50
Tiemann, Till Eulenspiegel	2,50
Tiergeschichten	0,60
Tiermärchen	0,60
Werner, Erinnerungen aus dem Seeleben	1,75
Wiesbadener Volksbücher: Riehl, Der Stadtpfeifer. — Keller, Das Fähnlein der sieben Aufrechten. — Gotthelf, Elsie, die seltsame Magd. — Fischer, das Licht im Elendhause	0,85
Wildenbruch, Das edle Blut.....	1,50
Zimmermann, Robinson	1,00
Wieder ein Fortschritt. Die Generaldirektion der Sächsischen Staatseisenbahnen hat eine Verordnung erlassen, in welcher sie den ihr untergeordneten Dienststellen vorschreibt, in Zukunft im schriftlichen Verkehr eine Reihe von technischen Fremdwörtern durch deutsche zu ersetzen. Aus der Gruppe heben wir folgende Wörter hervor:	
Areal = Land, Flächeninhalt eines Grundstücks.	
Baumaterialien = Baustoffe.	
Desinfektion = Entseuchung, Beseitigung von Ansteckungsstoffen.	
Kaution = Haftsumme, Sicherheit.	
komprimieren = zusammendrücken, verdichten.	
Konventionalstrafe = Vertragsstrafe, Verzugsstrafe.	
Kurve = Bogen, Krümmung.	
Markierstein = Merkzeichen.	
normalspurig = vollspurig.	
Offerte = Angebot.	
Parzelle = Flurstück.	
Präsenzliste = Anwesenheitsliste.	
Protokoll = Niederschrift.	
Radius = Halbmesser.	
Regulierung = Regelung, Berichtigung.	
Detail = Einzelheit, Teilstück.	
Expropriation = Enteignung.	
Fundierung = Gründung.	
Garantie = Gewähr, Haftung.	
graphisch = bildlich.	
horizontal = wagerecht.	
Termin = Zeitpunkt, Verhandlungstag.	
Terrain = Gelände.	
Transport = Beförderung, Förderung.	
Ventilator = Lüftungsvorrichtung, Lüfter.	

vertikal = senkrecht, lotrecht.
 Viadukt = Überbrückung.
 Waggon = Wagen.
 Zentrifugalkraft = Fliehkraft,
 Schwingkraft.
 Zirkulation = Umlauf.

Des Lehrers Geduld.

„Des Kindes Seele gleicht dem Meer.
 Wie glänzt so klar, so hell, so hehr,
 Manch köstlich Kleinod auf dem Grund
 Und macht des Meeres Reichtum kund.
 Willst eine Perle fischen du,
 So fahre, Freund, nicht stürmisch zu,
 Wie Unerfahrene tun gar oft,
 Sonst trübt die Flut sich unverhofft.
 Dann find'st du keine Perle mehr!
 Du magst dich mühen auch noch so sehr.
 Drum schreib dir tief ins Herz hinein,
 O Lehrer: Lern geduldig sein!“
 Fritz Treugold.

Konnte es nicht zeichnen.
 Eine Lehrerin liess in einer Zeichen-
 stunde jeden ihrer Schüler das zeichnen,
 was er oder sie sein möchte, wenn sie
 erwachsen wären. Am Ende der Stunde
 zeigte ein Mädchen eine leere Tafel. —
 „Wie?“ sagte die Lehrerin, „gibt es
 denn gar nichts, was du sein möchtest,
 wenn du gross bist?“ — „Ach ja“, ant-
 wortete die Kleine, „ich möchte gerne
 verheiratet sein; aber ich weiss nicht,
 wie ich das zeichnen soll.“

Der Protestant ohne Bade-
 hose. Ein katholischer Geistlicher in
 Nürnberg musste seine ganze Autorität

aufbieten, um zu verhindern, dass 7-
 jährige Knaben im Brausebad der
 Volksschulen ohne Schwimmhosen ge-
 meinschaftlich badeten. Auf seine Ver-
 wendung hin wurde dieser „Schamlosig-
 keit“ ein Ziel gesetzt. Der fromme
 Mann begab sich zur Schule, um nach-
 zusehen, ob der Vorschrift Folge gelei-
 stet werde. Zu seiner Genugtuung sind
 alle kleinen Jungen mit Schwimmhös-
 chen bekleidet bis auf einen. Ergrimmt
 fährt er diesen an, wie er sich erdrei-
 sten könne, so schamlos herumzulaufen.
 Aber keck antwortete ihm der Junge:
 „I brauch ka Schwimmhus'n, i bin pro-
 testantisch!“

Moderne Kindererziehung.
 Zwei Frauen unterhalten sich über ihre
 Knaben, die im ersten Jahre die Schule
 besuchen. „Wie geht es denn Ihrem
 Karl in der Schule?“ fragte die eine.
 „Ich danke, er ist recht zufrieden“, er-
 widerte die zweite Mutter, „er hat noch
 keinen Anlass zur Klage gehabt.“

Erklärung. Professor: „Was war
 das wieder für ein Gepolter bei Ihnen?“
 Schüler: „Entschuldigen Sie, Herr Pro-
 fessor, mein Lösblatt ist mir herunter-
 gefallen!“

Im Zeichen des Rades. Vater:
 „Nun, mein Sohn, was habt ihr gehabt
 heut' in der Schul?“ — Sohn: Physik
 — Konische Räder.“ — Vater: „Cohn-
 sche Räder? — Gott Abrahams, — schon
 wieder e naie Firma!“ O. B.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Berichtigung.

Die Zeitschrift „Das Deutschtum im
 Auslande“ brachte in ihren Spalten ein
 Gedicht: An die Deutschen im
 Auslande. Als Verfasser wurde
 Albert Blankenburg in Amsterdam ge-
 nannt. Das Gedicht ging aus jener Zeit-
 schrift in die Spalten der Monatshefte
 über. Es steht in dem Novemberhefte
 des Jahres 1902. Ich nahm das Gedicht
 auch in meine Flugschrift „Die deutsche
 Sprache“. Es bildet die Einleitung zu
 dem Abschnitt: Deutsch in der Familie.
 Vor wenigen Tagen fiel mir Theodor
 Kirchhoffs „Hermann“ in die Hand. Auf
 Seiten 417—418 steht das Gedicht, das
 Herrn Albert Blankenburg zugeschrie-

ben wurde. Ich glaube dem Andenken
 Theodor Kirchhoffs nur gerecht
 zu werden, wenn ich den Irrtum an die-
 ser Stelle berichtige.

Ein trübes Gefühl beschlich mich, wie
 ich das Versehen bemerkte. Wie wenig
 müssen doch unsere deutschamerikani-
 schen Dichter gelesen werden, wenn ein
 so grober Irrtum Jahre lang unberich-
 tigt bleiben konnte. Zu Gunsten der
 deutschen Lehrer hier kann man wohl
 anführen, dass sie selten so gestellt
 sind, sich die Bücher zu kaufen. Mir
 z. B. wird es schwer, ein gutes Buch
 anzuschaffen, das nicht zu meinem Be-
 rufsstudium gehört.

F. H. Lohmann.

Comfort, Tex., 24. Aug. '07.

Deutsche Sprache und deutsches Streben in Amerika ist der Titel eines von einem Deutschamerikaner herausgegebenen Heftchens, das von dem Verlage von Lemcke und Büchner, New York, bezogen werden kann. In ebenso eingehender Weise, wie klar und übersichtlich schildert er alle Bestrebungen, in denen sich deutsches Leben in diesem Lande offenbart, schildert die Erfolge, aber auch die Misserfolge und forscht den Gründen für die letzteren nach. Durch das Ganze aber weht echt deutscher Geist und das Verlangen des Verfassers, mit zur Hebung deutschen Einflusses auf die Entwicklung unseres Landes beizutragen.

Scheffels Der Trompeter von Säckingen. Edited, with Introduction, Notes, Vocabulary, Maps, and Repetitional Exercises, by Herbert Charles Sanborn, Head Instructor in German in the Bancroft School, Worcester, Mass. Illustrated. XXVI + 590 pp., 16mo. Cloth, 90 cents.

Der sich durchweg offenbarende Fleiss des Herausgebers könnte beinahe alle Kritik entwerfen. Und doch fällt es dem Rezensenten schwer, etwas Gutes über das Buch zu sagen. Die Ausgabe ist für College und Schule bestimmt; die sich daraus ergebenden Disharmonien, die sie ja mit vielen Büchern dieser Art teilt, sollen dem Herausgeber nicht besonders vorgehalten werden. Nur das eine: Die Bemerkungen der Einleitung über den Charakter der deutschen Dichtung in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts sowie die zwei Seiten langen Erörterungen über Witz, Ironie und Humor auf Grund von Kuno Fischers Untersuchung „Über den Witz“ — Erörterungen, deren Daseinsberechtigung in einem solchen Buche man wohl bezweifeln dürfte — gehen zu weit über die Auffassungskraft des Durchschnittsschülers hinaus. Der Text, dem die Zueignung und von den sonstigen dichterischen Geleitsworten das zur dritten Auflage vorausgehen, erscheint nach der 216. Auflage in gutem Druck und ziemlich fehlerfrei; störend ist die nach neuester Orthographie nicht mehr zulässige Schreibung Margaretha. Für ein Schulbuch wäre es entschieden ratsamer gewesen, die Inkonssequenzen Scheffels im Gebrauch des Anlassungszeichens nicht gar so getreulich zu kopieren und hier heute, dort heute zu schreiben (warum nicht einfach heute? Die Form besteht heute zu Recht, genau so wie gern neben

gerne, oder am Tag neben am Tage!); auch nach Vergangenheitsformen wie spendet' und stört' sollte der Apostroph entschieden regelmässig erscheinen. Wirkliche Fehler der Originalausgabe, so das Fehlen eines Kommas, sind mit übernommen worden, so S. 116, Z. 15 (lies: Sinkt, wird), S. 117, Z. 16 (lies: schwamm.), S. 267, Z. 7 (lies: zum Ponte molle), S. 280, Z. 27 (lies: „Freund, die).

Nun aber die Anmerkungen! Auf 289 Seiten Text 101 Seite, dazu noch fast zwei Seiten Abkürzungen; auf die ersten 216 Textseiten volle 79 Seiten, also über ein Drittel so viel, Anmerkungen. Wenn soviel Erklärungen notwendig sind, so ist der Trompeter keine Lektüre für Jung-Amerika. Und nicht auf drei Auflagen hätte es der Trompeter im deutschen Vaterlande gebracht, wenn erst solche Erläuterungen seinen Lesern und Leserinnen den Genuss vermitteln müssten. Statt dessen sind es der Auflagen nahezu dreihundert! (Beiläufig, eine wahre Herzerquickung für den, der noch gern an die ewige Jugend des deutschen Volkes glaubt, diese dreihundert Auflagen!) Wievielen der ehemaligen Heidelberger Musensöhne, die, wie ich, mindestens einmal das Jahr andächtiglich ihren Trompeter durchlesen, mag es wohl nur ein einziges Mal eingefallen sein, zum genaueren Verständnis einer Stelle im Brockhaus, Meyer oder Büchmann nachzusehen? Zugegeben, dass der Deutsche, der durch eine höhere Bildungsanstalt hindurchgegangen ist, vieles sofort versteht, was einem anderen erst erklärt werden muss, z. B. Reminiszenzen an Worte der griechischen, römischen, deutschen Klassiker und scherzhaftes Verwendungen von solchen, Hereinspielen von Mythen, u. ä.; aber unbedingt nötig zum Genusse der Dichtung sind diese Dinge nicht; und selbst wenn sie es wären, müssten sie, um den Benutzer des Buches nicht abzuschrecken, auf etwa ein Drittel vermindert werden. Und das liesse sich machen, wenn der Herausgeber sich für eine zweite Auflage die Beschränkung aneignen wollte, in der sich erst der Meister zeigt, — selten habe ich bei der Durchsicht eines derartigen Werkes so stark empfunden, dass weniger mehr wäre, — anstatt seinem an dieser Stelle schon mehrmals gertigten Hange nachzugeben, den Schülern mit antiquarischer Gelahrtheit zu kommen und ihnen veritable Vorlesungen über Geschichte, Philosophie, Kunst, Literatur u. dgl. zu halten. Auch die vielen, vielen Parallelen könnten getrost

fallen; wozu zu der Stelle (S. 63, Z. 26) „Denn ich weiss, wo dich der Schuh drückt“ ein Anekdotchen aus Plutarch mit griechischem Zitat, das doch in vielen, vielen Staaten hiezulande der tausendste Schüler und der hundertste Lehrer nicht übersetzen kann? Man freut sich ja ordentlich, wenn man einmal findet, dass eine Stelle glücklich nicht parallelisiert worden ist, z. B. „wenn unsre Katerliebe nächtlich süss in Tönen denkt“ (vgl. Tiecks „Süsse Liebe denkt in Tönen“), „Mögen sehn sie, wie sie's treiben“ (Goethes „Sehe jeder, wie er's treibe“), oder „Zu wissen, dass wir nichts wissen“ (vgl. Sokrates' Ausspruch). Auch die meisten der etymologischen Anmerkungen sind unnützer Ballast. Ganz komisch mutet es an, wenn zu jeder der fünfzehn ganzseitigen Illustrationen eine zweizeilige Anmerkung gemacht wird, wann Anton v. Werner das betreffende Bild hergestellt habe, und ob auf Capri oder in Berlin, — fast als fürchte der Herausgeber, der Schüler könnte auf den entsetzlichen Gedanken kommen, hier sei eine ganze Seite ohne Erläuterungen geblieben; oder denkt der Herausgeber allen Ernstes, der Schüler solle sich das alles einprägen?

An Einzelheiten ist weniger auszusetzen. Falsch und total unnötig ist die Fussnote zu S. XXI, dass Scheffel schon ein Jahr vor dem Erscheinen von Longfellows Hiawatha das Metrum des finnischen Epos Kalewala angewandt habe; falsch, denn das Kalewala hat ein anderes Metrum, eine vierhebige Zeile mit beliebig vielen Senkungen und oft sehr langem Auftakt; unnötig, denn das Metrum des Trompeters war längst schon in Deutschland bekannt und beliebt als das der altspanischen Romanzen. — Wenn Scheffel „die Feder samt dem Tintfass“ an die Wand werfen möchte (S. 7, Z. 7), so ist das natürlich keine Erinnerung an den Tintenfleck auf der Wartburg. — In „Blauäuglein blitzen drein“ (S. 29, Z. 15) ist Blauäuglein keine Synekdoche; blauäugige Mägdelein können nicht drein blitzen. — Des Vormunds Rat an Werner, Jurist zu werden (S. 30, Z. 8 ff.), ist nicht ironisch zu fassen; die Schülerszene im Faust ist etwas ganz anderes. — Zu Werners Ausspruch, er habe studiert, dass ihn „Kopf und Haupthaar schmerzten“, erhalten wir die Belehrung, dass „baldness, from mental overwork etc., is in fact often heralded by soreness and irritation of the scalp“. Wer da meint, ich übertreibe, lese die Anmerkung zu S. 32, Z. 4. — Dass

Jungfer das frühere Jungfrau ausser im höheren Stil verdrängt habe (S. 56, Z. 6), ist nur sehr bedingt richtig; die deutschen Jungfrauenvereine würden sich für die Umtaufe in Jungfernvereine energisch bedanken. — Das Schillerzitat zu S. 70, Z. 24 passt hier nicht. — „Das gnädige Fräulein“ (S. 201, Z. 12) ist nicht mit ma'am, sondern mit my lady oder your ladyship wiederzugeben. — Der Name Wildenstein (S. 206, Z. 15) ist nicht frei erfunden; dem Dichter hat wohl Burg Wildenstein an der Donau vorgeschwebt. — Knebelbart (S. 266, Z. 19) bedeutet für die meisten Deutschen nicht Schnurrbart, sondern Schnurr- und Kinnbart nach französischem Schnitt, oder nur letzteren. — Nicht ganz richtig gefasst ist die Regel für Fälle wie „an Kopf“ statt „an den Kopf“ (S. 299, k); es handelt sich nur um Maskulina im Akkusativ; der Alemanne spricht hier ein langes n, „an'n Kopf“. — Der Gebrauch von sein statt haben (S. 300, r) ist nicht alemannisch, sondern gemeinsüddeutsch.

Anmerkungen wären erwünscht zu S. 14, Z. 1 „euch, stolzen Waldgenossen“ — alter Gebrauch der schwachen Adjektivflexion im Vokativ; S. 17, Z. 20, Auslassung des Fürworts; S. 37, Z. 25 und S. 278, Z. 22, falscher Gebrauch von zwo für zwei bezw. zweien; zu S. 67, Z. 23 hätte für das holländische Wort — hier oder im Vokabular — die Aussprache gegeben werden sollen; desgl. zu S. 84, Z. 16.

Gar nicht zu befreunden vermag ich mich mit den „Repetitional Exercises“ (S. 400—426), am allerwenigsten mit den unter C gegebenen Aufsatzthematata. Um hier etwas Erspriessliches zu leisten, hätte der ganze Kommentar deutsch gegeben werden müssen. Und selbst dann, was sollen Aufsatzthematata wie „Über das deutsche Epos“, „Über die Romantik, mit besonderer Rücksicht auf die deutsche“, „Kulturgeschichte der Deutschen im 17. Jahrhundert“, „Über die Entwicklung der Musik, mit besonderer Rücksicht auf die Musik des 17. Jahrhunderts“ u. s. w.? Was kann dabei herauskommen? Im besten Falle glänzende Allgemeinheiten, sonst aber nur Irrtümer über Irrtümer und leeres Gerede.

Den Text begleiten fünfzehn Vollbilder nach den von Anton v. Werner geschaffenen Illustrationen zur Prachtausgabe, sowie eine Anzahl Kopf- und Endstücke zu den sechzehn Abteilungen und dem Büchlein der Lieder. Gut gemeint, aber —. Wann werden unsere Verleger einmal lernen, sich die Ergeb-

nisse der letzten Jahrzehnte auf dem Gebiete deutscher und französischer Schulbuchausstattung zu nutze zu machen?

Zum Schluss noch eine Kleinigkeit: auf dem Einband „prangt“ des Dichters Name als „von Scheffel“. Ja, wenn es noch J. V. von Scheffel wäre! Aber so! Wie sagt doch Scheffel selber? „Wen die Kunst geädelt, dem ist solcher Schmuck unnützes Beiwerk.“ Zum mindesten auf dem Einband einer amerikanischen Schulausgabe.

University of Wisconsin.

E. C. Roedder.

Naturbeobachtungen. Aufgabensammlung und Anweisung für planmässige Naturbeobachtung in der Volksschule. Von Dr. Rich. Seyffert. Gut gebunden 1.60 Mk. Im Verlag von Ernst Wunderlich, Leipzig.

Es ist wohl kaum nötig, ein Wort über den Wert des naturgeschichtlichen Unterrichtes zu verlieren, da derselbe jedem Lehrer und gebildeten Laien zur Genüge bekannt ist. Der Erfolg dieses Unterrichtes wird jedoch grösstenteils davon abhängen, wie derselbe erteilt wird. Je gediegener der Lehrplan und je besser das System, desto grösser wird natürlich der Erfolg sein. Wo die Planmässigkeit fehlt, sinkt der Unterricht zur Spielerei herab und verliert vollständig seinen erzieherischen Wert, der doch vor allem ins Auge gefasst werden muss.

Das vorliegende Buch eignet sich ausgezeichnet zum Leitfaden für diesen Unterrichtszweig. Der Inhalt des Werkchens ist äusserst gediegen und reichhaltig. Der Verfasser zeigt sich als scharfer Naturbeobachter, der es wohl verstanden hat, den Stoff zu sichten und die Aufgaben in natürliche Gruppen zusammenzustellen.

Das erste Heft bringt die Naturbeobachtungen im Garten, in Haus und Hof, auf Feld und Wiese und Stellen, die sich nicht zum Anbau eignen.

In der ersten Gruppe führt uns der Verfasser die Beobachtungen und Vorgänge im Schulgarten vor Augen und bespricht in anregender Weise die Herstellung und Pflege des Aquariums, Terrariums und der Versuchssäue. Ferner bringt er eine ausführliche Anleitung zur Anlage der Beobachtungshefte, welche acht Schemata enthalten.

Das zweite Heft handelt von den Naturbeobachtungen im Walde, am und im Flusse und Teiche. Diese Beobachtungen erstrecken sich über das ganze

Jahr und decken den Lehrstoff vom ersten bis zum letzten Schuljahre.

Das Buch ist eine Fundgrube, aus deren reichem Inhalte nur geschöpft zu werden braucht, um den naturkundlichen Unterricht zu einem wahren Erziehungsfaktor zu gestalten.

A. B.

Stoffe für den Anschauungsunterricht. Beobachtungen der Kinder in methodischen Einheiten von Alwin Eichler, Lehrer in Leipzig. Verlag von Ernst Wunderlich, Leipzig. Gut geb. 2 Mk.

Obwohl der Verfasser des vorliegenden Buches sich in der Stoffauswahl an die meistbekannten Lehrpläne anschliesst, so behandelt er doch die Thematika in solch origineller Weise, dass sie uns in einem ganz neuen Lichte erscheinen. Beim Unterrichte wird von Bildern, Modellen, ausgestopften Tieren u. s. w. ganz abgesehen; derselbe geht vom Erfahrungs- und Beobachtungsgebiete des Kindes aus. Den Mittelpunkt des Unterrichtes bildet das Kind in seiner Wechselwirkung zu der es umgebenden Natur.

Die Hauptaufgabe des Lehrers ist, das Interesse des Kindes zu wecken und zu entwickeln, und den Schüler zu systematischer Beobachtung anzuleiten. Bei der stilistischen und sprachlichen Ordnung des Stoffes greift der Lehrer helfend ein und unter seiner Anleitung werden abgerundete Lebensbilder dargestellt. Das Interesse an dieser systematischen Naturbeobachtung wird noch dadurch bedeutend gehoben, dass dem Zeichnen der verschiedensten Objekte ein weiterer Spielraum eingeräumt wird, wodurch beim Schüler der Formensinn auf das vorteilhafteste entwickelt wird.

Der Verfasser hat sich in den gegebenen Beispielen einer kindlich leichtfasslichen Sprache befleissigt und zum Teil recht drastischer Beispiele bedient, so dass das Interesse des Kindes im Fluge geweckt werden muss. Natürlich ist das Buch nur ein Leitfaden, welcher in freier Weise benutzt werden kann.

A. B.

Im Verlage von Ernst Wunderlich, Leipzig, ist ein Werkchen von mehr als gewöhnlicher Bedeutung herausgegeben worden, welches wohl imstande ist, das Interesse des Schulmannes zu fesseln und es einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Besagtes Werk betitelt sich: *Der stilistische Anschauungsunterricht*, von Ernst Luettge.

Der Verfasser ist Lehrer in Leipzig, und bei Durchsicht des Werkes drängt sich einem die Überzeugung auf, dass der Herr Verfasser sich das Studium des stilistischen Anschauungsunterrichtes zur Lebensaufgabe gemacht hat. Er geht von dem Grundsatz aus, dass mit und an dem Inhalte zugleich auch die Form gebildet werde, damit das Kind instand gesetzt werde, den Inhalt seiner Gedankenwelt frei und in richtiger, sprachlicher Form zum Ausdruck zu bringen. Den Schwerpunkt des ersten Aufsatzunterrichtes verlegt er in die mündlichen Übungen, wie ja naturgemäss das Kind erst richtig sprechen lernen muss, ehe es zu schriftlichen Aufsatzübungen übergehen kann. Nicht nur das Wie, sondern auch das Warum der schriftlichen Darstellung der Anschauung wird dem Kinde in klarer, leicht fasslicher Weise vor Augen geführt, wodurch sich der stilistische Anschauungsunterricht zur sprachlichen Denkübung gestaltet, welche den Wortschatz des Kindes bereichert und das Sprachgefühl stärkt.

Das Werk besteht aus zwei Teilen, von denen der erste über die Anleitung zu einer planmässigen Gestaltung der ersten Stilübungen auf anschaulicher

Grundlage handelt. In diesem Teile entwickelt der Verfasser in scharf-durchdachter, logischer Weise seine in dem Werke niedergelegten Ideen, welche, wie er beweist, auf rein pädagogischen Prinzipien beruhen.

Der zweite Teil ist dem stilistischen Anschauungsunterrichte der ersten Aufsatzstufe in seiner praktischen Gestaltung gewidmet. Dieser Teil zerfällt in die folgenden Abschnitte.

1. Vorübungen.
2. Aufsätze nach Musterstücken in Prosa.
3. Aufsätze nach Musterstücken in Rätselform.
4. Aufsätze nach Gedichten erzählenden und beschreibenden Inhaltes.
5. Selbständige Aufsätze.

Wie aus diesem Auszuge erschen werden kann, bietet sich dem Lehrer ein reiches Arbeitsfeld. Selbstverständlich lassen sich diese Musterbeispiele nicht allen Verhältnissen unverändert anpassen, es wird vielmehr dem Urteile des Lehrers überlassen, den bestehenden Verhältnissen gerecht zu werden.

Das Werk kann von genannter Verlagshandlung gebunden für 2 Mk. bezogen werden.

A. B.

II. Eingesandte Bücher.

Das Fähnlein der sieben Aufrechten. Novelle von Gottfried Keller. Edited with notes and a vocabulary by W. G. Howard and A. M. Sturtevant. Boston, D. C. Heath & Co., 1907.

Schneiders Typen - Atlas. Naturwissenschaftlicher - geographischer Hand-Atlas für Schule und Haus. Unter künstlerischer Mitwirkung von W. Claudius, H. Leutemann, G. Mützel und C. F. Seidel herausgegeben von Dr. Oskar Schneider, Professor am Annen-Gymnasium zu Dresden. Inhalt: Tafel 1-3 Europa; 4-6 Afrika; 7-9 Asien; 10, 11 Australien; 12-15 Amerika; 16 Erdkarte, die Verbreitung der wichtigsten Nutzpflanzen darstellend. Fünfte unveränderte Auflage. Dresden, C. C. Meinhold und Söhne. Preis M. 3.60.

Meister Martin der Kufner und seine Gesellen. Erzählung von E. T. A. Hoffmann. Edited

with introduction and notes by Robert Herndon Fife, Jr., Professor in Wesleyan University. New York, Henry Holt & Co. Price 35 cts.

Die Ahnfrau by Franz Grillparzer. Edited with introduction, notes and vocabulary by Frederick W. J. Heuser, A. M., Tutor in the Germanic Languages and Literatures, Columbia University, and George H. Danton, Ph. D., Acting Assistant Professor in German. Leland Stanford Jr. University. New York, Henry Holt & Co., 1907. Price 80 cts.

Chr. Wenigs Handwörterbuch der deutschen Sprache mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung nebst Angabe der gebräuchlichsten Fremdwörter und Eigennamen. Neu bearbeitet von Dr. J. Buschmann, Geh. Regierungs- und Provinzialschulrat. Neunte Auflage. Köln, M. Du Mont Schauberg'sche Buchhandlung, 1906.